

ROBERT ERNST

MUTTER URSULA



Die Seherin und Freundin der armen Seelen
aus dem Ruhrgebiet

IS

V

Robert Ernst / Mutter Ursula



Robert Ernst

MUTTER URSULA

Die Seherin und Freundin der armen Seelen
aus dem Ruhrgebiet

(1869—1940)

VERLAGSBUCHHANDLUNG FRANZ REISINGER
WELS, OBERÖSTERREICH

Nihil obstat.

A. Meunier, c. d.

Leodii, 23. 4. 52

Imprimatur

Creusen, vic. gen.

Leodii, 26. 4. 52

Vom Verlag Heinrich Braun, Eupen/Belgien,
genehmigte Lizenzaufgabe.



1988 2814

(B 3039)

Wels 1952 — Alle Rechte vorbehalten
Verlagsbuchhandlung Franz Reisinger
Satz und Druck: O.-Ö. Landesverlag Wels

ERKLÄRUNG

In Übereinstimmung mit dem Erlaß Papst Urbans VIII. erklären wir, daß die in diesem Berichte vorkommenden Ausdrücke, wie heilig und dergleichen nur in dem von der Kirche erlaubten Sinne zu verstehen sind. In der Darstellung der hier erwähnten Ereignisse und außerordentlichen Gnaden soll nur menschliche Glaubwürdigkeit beansprucht werden. Nichts soll der Lehre der Heiligen Kirche entgegengesetzt sein. Ihrem Urteil unterwerfen wir uns.

Im „Bruder Franz“, der Monatsschrift der seraphischen Familie Deutschlands (Fulda), erschien im Heft 1/2 des 4. Jahrgangs (1951) ein kurzer Artikel über „Mutter Ursula Hibbeln“. Es wäre schade, wenn das Leben dieser großen Mystikerin nicht mehr gewürdigt würde, als es in jenem bescheidenen Beitrag geschehen ist. Gewiß, unsere heutige rational, oder gar rationalistisch denkende gebildete Welt verachtet die Mystik. Die führenden Kreise unserer heutigen Geisteswelt, die Geschichtsforscher und Politiker, die Techniker und Philologen, die Philosophen und selbst die meisten Theologen lieben nicht das Gebiet der Mystik. Es liegt jenseits ihrer Denkweise. Es läßt sich nicht mit mathematischen Formeln berechnen, nicht durch logische Folgerungen beweisen, psychologisch nicht erfassen und durch keine menschliche Anstrengung erreichen. Mystik ist Gabe und Gnade Gottes, die den „Kleinen“ im Reiche Gottes verliehen wird. Es ist eine große Demut erforderlich, um in intellektuell „Minderbegabten“ oder in „Minderbemittelten“ Gnadengaben anzuerkennen, die man selbst nicht besitzt. Unbewußt schleicht sich dann bei höher Gestellten oder mehr Gebildeten ein ablehnender Neid ein. Auch Christus ist eines solchen religiösen Neides wegen oft gehaßt und verfolgt worden. Aus Protest gegen eine solche hochmütige Geisteshaltung hat Er gebetet: „Vater, ich preise Dich, Herr des Himmels und der Erde, daß Du dies vor Weisen und Klugen verborgen, Einfältigen aber geoffenbart hast. Ja, Vater! denn so geschah, was wohlgefällig ist vor Dir!“ (Luk. 10, 21.) In diesem Geiste Jesu Christi lebte die Urkirche. Sie schätzte die mystischen Gnaden und Gaben sehr hoch; deshalb gab es auch damals bei den Christen viele Geistesgaben oder Charismen. Heute aber finden viele, selbst christliche Gelehrte, eine fast satanische Genugtuung darin, Charismen als Hysterie oder Überspanntheit und Visionen und Schauungen als Eidetik abzuweisen. Gewiß, eine gewisse Vorsicht, eine gewisse Scheidung der Geister ist notwendig. Es muß stets

untersucht werden, ob es sich im gegebenen Fall um übernatürliche oder nur um rein natürliche oder gar um dämonische Mystik handelt. In früheren Arbeiten haben wir diese Probleme bereits eingehend behandelt. Wir verweisen unsere Leser ausdrücklich auf diese Arbeiten und betrachten das Lesen, bzw. das Studium dieser Abhandlungen, als notwendige Voraussetzung für das Verständnis vorliegender Lebensskizze über die westfälische Mystikerin Frau Ursula Hibbeln.¹

Da der Verfasser dieser Zeilen Frau Hibbeln persönlich nicht gekannt hat, ist es ihm leider nicht vergönnt, ein vollständiges Lebensbild dieser großen Mystikerin zu zeichnen. Seine bescheidene Aufgabe besteht nur darin, die Aufzeichnungen, Erinnerungen und Eindrücke ihrer Verehrer und Bekannten geordnet zusammenzustellen und sie der Öffentlichkeit zu übergeben. Die Erinnerungen und Briefe wurden gesammelt und uns freundlichst zur Verfügung gestellt durch Fräulein H. T. aus E. Wir sind ihr für diese Bemühungen aufrichtigen Dank schuldig. Aus Wahrheitsliebe werden die Aussagen und die schriftlichen Erinnerungen hier möglichst unverändert wiedergegeben, wenn auch ihre sprachliche Fassung nicht immer einwandfrei ist. Es geht uns in dieser Abhandlung vor allem um die treusachliche Darstellung des tiefen Seelenreichtums dieser „einfachen, demütigen, in Gott versunkenen Terziarin des hl. Franziskus“ (B. F. 23)²; eine literarische Lebensbeschreibung mag einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.

¹ Vgl. die Sondernummer unserer Monatsschrift „Heiland“ über „Eidetik“ (Nov.-Dez. 1950) und über „Heilandsworte für unsere Zeit“ (Okt. 1951).

² Wir weisen hin auf die uns zur Verfügung stehenden Quellen wie folgt: B. F. = Artikel in „Bruder Franz“; Er = Erinnerungen (Mskrpt. von H. T.); B = Brief Nr. 1, 2 usw.

Mutter Ursulas Leben

„Als Kind der achtbaren Eheleute Peter und Caroline Harhausen, am 8. Juni 1869 in Bochum geboren, verlebte Ursula eine harmlose Jugend, die durch Bescheidenheit, Arbeitssinn und Gebetsgeist sich schon früh auszeichnete. Mit der Frömmigkeit wuchs in ihr das Mitleid mit den armen Seelen, die in ihrem geistigen Leben neben dem Leiden Christi eine hervorragende Rolle spielten.“ (B. F. 23.)

„Schon als Kind pflegte sie die Andacht zu den armen Seelen. Von diesen Erscheinungen zum Gebete und zur Abtötung aufgefordert, glaubte sie, daß solche Visionen die natürliche Äußerung des Gebetes und bei anderen religiösen Menschen Gewohnheit seien. Als sie zur ersten heiligen Kommunion ging, machte sie dem Herrn Kaplan an ihrer Pfarrkirche darüber nähere Mitteilung und wurde ob ihres Eifers, für die Verstorbenen zu beten, gelobt. Sie war aber nicht wenig erstaunt, als derselbe ihr gebot, wie bisher über solche Erscheinungen Stillschweigen zu beobachten, weil dieselben nur Einbildung seien. Ursula gehorchte und schwieg, setzte aber das Gebet für die armen Seelen mit Eifer fort und konnte auch die Erscheinungen nicht verbannen. Dieselben wurden später, als sie Mutter von Kindern und in Trübsalen geprüft war, noch häufiger und setzten ihr mächtig zu, die Messen des Tages, ihre Arbeiten und Leiden als Sühne aufzuopfern. Die Beichtväter, bei denen sie Rat einholte, stimmten in ihren Urteilen nicht überein. Die Äußerungen für und gegen diese Visionen brachten sie natürlich in Gewissenskonflikte, bei denen sie mehr dazu neigte, die Erscheinungen für echt zu halten, zumal sie über äußere Verhältnisse der Verstorbenen informiert wurde, deren Glaubwürdigkeit sich nachweisen ließ. Im Jahre 1911 wurde sie zeitweilig schwer krank, und bat um den Besuch eines Franziskaners, P. E. aus D., dem sie ihre Seelennöte und auch ihre Erscheinungen mitteilte. Anstatt sie zu be-

ruhigen, erklärte derselbe ihre Visionen für Selbsttäuschung und zeigte auch wenig Neigung, mit dergleichen Fragen sich näher beschäftigen zu wollen. Sie hat aber den Pater, als sie wieder arbeitsfähig wurde, in Dortmund aufgesucht und ist auch bis zu ihrem Tode unter seiner Seelenführung geblieben... Von einem Geistlichen aufgefordert, sich der beunruhigten Frau Hibbeln anzunehmen, sah der Pater sich genötigt, dem Eifer derselben gewisse Schranken zu setzen. Sie hatte einen Kreis von frommen Betern um sich gebildet, deren Aufgabe es war, den armen Seelen Hilfe zu erweisen, die sie verlangten. Dadurch wurde Frau Hibbeln mehr bekannt und öfter besucht, als es gut schien. Ihr Ruf als Helferin und Vertraute der armen Seelen forderte die öffentliche Kritik heraus. Dieser Aufmerksamkeit sie zu entziehen, war vor allem Sorge des P. E." (B. F. 23-24.)

So durfte Mutter Ursula „in den ersten Jahren nur wenige zulassen, und alle, die von ihr Aufschluß über das Geschick der Abgestorbenen erfragten, erhielten die Antwort: ‚Gott errichtet kein Büro, um neugierige Fragen zu befriedigen. Ich kann Ihnen aber nur empfehlen, mit Gebet und Abtötungen den armen Seelen zu helfen. Die geistigen Werke der Barmherzigkeit wird Ihnen Gott reichlich lohnen und auch denen, für die Sie bitten.‘ Diese Antwort war ihr diktiert. So gelang es, manche fernzuhalten und namentlich solche, die mehr an eine Wahrsagerin als an eine Heilige glaubten. Als P. E. hörte, daß man der Frau Hibbeln mehrere Photographien vorgelegt hatte, um von ihr zu erfahren, welche von diesen Personen ihr erschienen sei, riet er ab, auf solche Anfragen zu antworten. Ursula, die auf eine bloße Andeutung hin gehorsam war, hat seit dieser Zeit sich bei Berichten nur der Charakterschilderung bedient.“ (B. F. 25.)

Ursula Harhausen hatte im Jahre 1898 August Hibbeln, einen Straßenbahnbeamten, geheiratet. August Hibbeln war ein nüchterner und arbeitsamer Mann, der das religiöse Leben schätzte und als katholischer Christ sich in allem

pflichttreu zeigte. Sein Totenzettel (er starb am 12. Dezember 1951 bei seinem Sohne in Langenstraße) rühmt seine fürsorgliche Liebe, seine echte Frömmigkeit und seine tapfere Geduld in schwerem Leiden.

Neun Kindern hat Mutter Ursula das Leben geschenkt. Alle aber, mit Ausnahme des zweitjüngsten, sind vor ihrer Mutter in die Ewigkeit hinübergegangen. Durch diese mutig ertragenen Leiden wurde Frau Hibbeln immer mehr zu einer innerlichen Opferseele. „Die sie näher kannten, merkten den Fortschritt in ihrem Seelenleben. Sie sahen die Früchte ihrer Aszese reifen und erbauten sich am Geiste ihrer Sammlung. Sie betete fast beständig, und alle Affekte ihrer Seele flammten auf in der reinsten, heiligen Gottesliebe.“ (B. F. 25.)

„Äußerlich gesehen war das Leben der Mutter Ursula von geringer Bedeutung. Selbst über Charaktermerkmale ihres Wandels gingen die Urteile auseinander. Der Verkehr mit den armen Seelen, der Einblick in private und öffentliche Lebensverhältnisse, die Wirksamkeit ihres Gebetes, an die manche glaubten, wurden von solchen, die sie nicht näher kannten, kritisch beurteilt. Ihr Opferleben wahrte sie als Geheimnis und blieb vielen verborgen. Eine Anzeige, die sie als Feindin des Dritten Reiches bezeichnete, hatte einen Besuch der Gestapo zur Folge. Das Verhör stellte entsprechende Fragen, die mit wenigen Worten treffend beantwortet wurden. Die Beamten des Staatsdienstes entfernten sich mit der Zusicherung: ‚Wir lehnen die Anzeige gegen Sie ab‘, und Mutter Ursula Hibbeln ist auch weiter nicht mehr belästigt worden.“ (B. F. 26.)

Mutter Ursulas Eindruck auf ihre Besucher

Auf ihren Bekanntenkreis hat Mutter Ursula einen großen Einfluß gehabt. Alle, die sie näher kannten, schätzten sie als eine große Begnadete, als eine heilige Opferseele und als eine mächtige Fürbitterin bei Gott.

„Die meisten Besucher an ihrem Krankenbett fühlten sich im Banne einer Persönlichkeit, die dem weltlichen Leben und den irdischen Dingen abgestorben war. Sie suchten religiöse Erbauung und fanden diese in ihrer Opfergesinnung, welche die Ergebung, Sanftmut und Geduld predigte und auch in der Unterhaltung den Geist geschickt auf das Uebernatürliche zu lenken wußte.“ (B. F. 25.)

Mit Interesse lesen wir die Eindrücke und Erinnerungen einer Bekannten, die das Glück hatte, Mutter Hibbeln des öftern besuchen zu dürfen. Fräulein H. T. schreibt über ihre Besuche bei Frau Hibbeln wie folgt:

„Am 28. März 1928 besuchte ich Frau Hibbeln mit meiner Mutter zum erstenmal in ihrer Wohnung in der Wittenerstraße in Bochum. Sie lag zu Bett und sah sehr leidend aus. Tiefe braune Schatten lagen unter ihren Augen. Trotz ihrer Erkrankung unterhielt sie sich länger mit uns... So natürlich war sie im Mitteilen ihres seelischen Erlebens. Diese von Gott so bevorzugte Seele kannte keinen Hauch des Stolzes. Oft und oft habe ich an ihr, wenn sie mir ihre Mitteilungen machte in ihrer sachlich schlichten Art, eine Tiefe der Demut gefunden, die mir nie im Leben zuvor begegnet war.“ (Er. 1.)

„Das war wohl das hervorstechendste Merkmal bei ihr, das selbstlose Sich-Verströmen zur Ehre Gottes, für Gerechte und Sünder, für Lebende und Verstorbene, dieses Allen-Alles-sein.“

„Dieses Gütige, Liebevollte, so ganz Innerliche sprach aus ihren edlen, vergeistigten Zügen, dieser himmlische Verkehr mit Gott, mit der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, mit der Gottesmutter und den Heiligen und Seligen des Himmels, strahlte von ihnen wieder; man empfand etwas Unsagbares, wenn man in ihre großen, tiefblauen Augen schaute; man empfand, in diesem Menschenkind sind Himmel und Erde, Ewigkeit und Zeit ineinander verwoben; man spürte: Diese



Ursula Hibbeln
(1869—1940)

Seele ist heiliges Land, das man nur mit größter Ehrfurcht betreten darf.

Und doch war sie so echt menschlich, voll Liebe und Frohsinn und einer Freude, die nur ihrer innigsten Gottverbundenheit entströmen konnte, von einer bezaubernden Natürlichkeit, einer gewinnenden Herzlichkeit, die alle gefangen nahmen, die sie näher kannten. Sie war Vorbild in ihrem tiefen Glauben, ihrer großen Hoffnung auf Gottes Güte und Barmherzigkeit, ihrem grenzenlosen Gottvertrauen, ihrer allumfassenden Gottes- und Nächstenliebe.“

„Wie verstand sie es die Zeit gut auszunützen! ‚Alles für den lieben Gott!‘ Das war ihre Parole. Jeder Schmerz, den sie empfand, jedes Leid, das sie traf, alles und jedes war für sie ein Lockruf Gottes. Keine — auch nicht die kleinste Gnade — ließ sie unbeachtet vorübergehen; für sie war es eine Selbstverständlichkeit, all die ungezählten Gelegenheiten zu Opfer und Selbstüberwindung zu verwenden und Gott aufzuopfern zur Bekehrung der Sünder, zur Erlösung der leidenden Seelen des Fegfeuers, als Hilfe für die Sterbenden, zur Verherrlichung Gottes.“ (Er. 4.)

„Sie, die selber die Wege schmerzlichsten Leidens schritt, besaß ein wunderbar feines und zartes Verständnis für andere leidende Seelen. Wie wußte sie aufzuheitern, abzulenkten, Mut zuzusprechen, so daß man oft unter Tränen lächeln mußte. Es war zuweilen nur ein liebes Wort, ein verstehender, gütiger Blick, ein sonniges Lächeln, ein mitfühlender Händedruck. Oder sie gab von ihren ‚Schätzen‘. Fast immer hatte sie etwas zum Verschenken: Eine passende Spruchkarte, ein frommes Bild, ein richtunggebendes Buch. Das schönste war immer ihr Segen beim Abschied, den sie mir auf Stirne, Mund und Herz zeichnete, in innigem Gebet dabei die Lippen bewegend.“ (Er. 16.)

„Ihr konnte man alles sagen, alles anvertrauen; keine Scheu hielt zurück. Sie hörte voll Verständnis zu, bis das ganze Leid vom Herzen geschüttet war, — oder lockte selbst

durch Fragen die letzte Not aus der Seele, oder verriet durch wenige Worte oder Mienen, daß sie alles schon wußte.“ (Er. 17.)

Andere Zeugen sprechen in ihren Briefen von Mutter Ursula in ähnlichen Worten.

„Im Jahre 1918 brachte mir meine Freundin die Nachricht, daß Frau Hibbeln von ihrem Seelenführer die Erlaubnis erhalten habe, daß ich sie besuchen dürfe. Als ich zu ihr kam, lag sie auf der Chaiselongue. Ich war ganz ergriffen, als ich sie sah. Eine solche Ruhe und Abgeklärtheit lag über ihrem ganzen Wesen, daß man den Eindruck hatte, sie sei eine Heilige. In den 22 Jahren, in denen ich sie besuchte, hat sich dieser Eindruck noch vertieft, und ich habe sie immer mehr schätzen und lieben gelernt.“ (B. 14.)

„Sie war die verkörperte Liebe, Güte, Bescheidenheit, die große Geduld. Trotz ihres schweren Leidens kam nie eine Klage über ihre Lippen. Sie erzählte wohl ihren Vertrauten, aber nicht um sich zu beklagen, sondern drückte immer dabei die freudige Bereitschaft aus, dadurch mitzusühnen für die Schuld der Menschen; denn ihre ganze Sehnsucht war, alle Seelen für Gott zu retten.“ (B. 17.)

Besonders wertvoll ist uns jedoch das Zeugnis ihres langjährigen Seelenführers Pater E. — Auf die Frage, welchen Eindruck Frau Hibbeln bei seinem ersten Besuche auf ihn machte, gab er folgende Antwort:

„Ich betrat ein einfaches, sauberes Zimmer und fand ruhend in dem Bett eine Frau von etwa 45 Jahren. Aus dem blassen, leidenden Gesicht schauten zwei klare, dunkle Augen. Der Eindruck war ernst und würdig. Sie schien meinen Besuch erwartet zu haben und begann nach der Begrüßung mit ihrem Seelenanliegen. Nachdem sie die Erscheinungen kurz erörtert hatte, wollte sie wissen, ob dieselben natürlich zu erklären seien. Es wurde mir nicht schwer, dieselben als Halluzinationen hinzustellen und ich merkte, daß sie nicht ohne inneren Widerspruch dies an-

nahm. Sie berief sich dann auf einen Mann, der bereits viele Jahre tot war und von mir als Priester die Zuwendung irgend einer Übung verlangte. Dabei griff sie ein in mein inneres Leben, und zwar in einer Sache, die sie unmöglich wissen konnte. Ich bemerkte noch, daß ich gegen ihre Hilfe für die Verstorbenen nichts einwende; aber als Seelenführer mich nur um ihre persönlichen Anliegen kümmern würde. Damit verließ ich sie mit dem Willen, den Besuch nicht mehr zu erneuern. Als sie mich ein Jahr später aufsuchte, habe ich sie gebeten, die zahlreichen Besuche mit den Armen-Seelen-Angelegenheiten möglichst einzustellen und sich ganz auf das Streben nach Tugenden zu verlegen. Zehn Jahre lang erklärte ich ihre Erscheinungen als Selbsttäuschungen. Von den Fällen, die sie mir mitteilte, habe ich mehrere untersucht und immer gefunden, daß ihre Berichte stimmten. Ich habe das innere Leben der Frau Hibbeln genau kennengelernt und bin ganz überzeugt worden von dem Heroismus ihrer Tugenden. Ihre Demut und Geduld, ihr Eifer und ihre Klugheit bewährten sich glänzend in einer opferfreudigen Entsagung und wurden belohnt durch ein Gebetsleben, das eine hohe Vollkommenheit erreichte. Ich habe ihr bis zu dieser Stunde das Andenken als an eine Heilige bewahrt. Was die sehr häufigen Erscheinungen der armen Seelen angeht, so ist eine bewußte Selbsttäuschung vollends ausgeschlossen, und eine objektive falsche Berichterstattung habe ich nicht in Erfahrung gebracht." (B. F. 2-25.)

Auf gleiche Weise sprach sich P. E. am 23. Mai 1940 über das heiligmäßige Leben der Mutter Ursula aus. Er sagte:

„Wenn ich das Leben der Ursula Hibbeln kurz zusammenfassen darf, so möchte ich nur sagen: es war ein Leben stark im Glauben, reich an Gnaden, durch Leiden geprüft, durch Opfer bewährt, durch Tugenden verherrlicht, ein Leben, das würdig ist der Krone, die ihr sicher geben wird der Gott der Liebe und Barmherzigkeit.“

Ähnlich urteilt ein anderer Ordenspriester, — Pater S. —

der auch jahrelang Mutter Ursula gekannt und betreut hat. Pater S. schreibt:

„Ich kann für die Jahre, wo ich Frau Hibbeln gekannt, vor Gott bestätigen, daß sie eine überaus tugendhafte, demütige, gehorsame und ganz innerliche Seele war. Dabei aufrichtig, leidenswillig und voll echter, zartfühlender Nächstenliebe, voll ungewöhnlich großem Eifer, den Sündern und den armen Seelen zu helfen. Immer verließ ich sie innerlich bereichert, getröstet und ermutigt.“

Aber auch hohe kirchliche Autoritäten standen der Opferseele Ursula Hibbeln sehr wohlwollend gegenüber.

„Papst Pius X. schickte Frau Hibbeln eine Kommunionsserviette mit seinem eigenen Bildnis, wie er auf dem Thronesselsitz, mit eingewebtem Namen Pius X. Diese Kommunionsserviette ist heute noch in meinem Besitz... Papst Pius XI. hat ihr selbst 1936 geschrieben. — Erzbischof Kaspar Klein hat der Mutter Generaloberin der Vinzentinerinnen zu Paderborn den Auftrag gegeben, Frau Hibbeln immer durch eine Schwester aus Bochum Pflege zuteilwerden zu lassen und für sie und ihre Familie zu sorgen.“ (B. 12.)

Mutter Ursulas Innenleben

Das Seelenleben der Frau Hibbeln war wesentlich nur LIEBE: Liebe, unbegrenzte, selbstlose Liebe zu Gott und opferbereite Liebe zu ihren Mitmenschen. Sie selbst hat ihre übersprudelnde Gottesliebe in ihren sogenannten „Intentionen“ niederschreiben lassen. Diese „Intentionen“ hat sie am 22. Dezember 1934 einer ihr nahestehenden Seele anvertraut. Wir geben sie hier wieder, wie Frau Hibbeln sie diktiert hat. Sprachlich mögen diese Sätze etwas unbeholfen sein, inhaltlich aber sind sie ein Erguß reinsten Liebesglut zu Gott.

„Ich ehre, verlange, liebe Dich, o dreieiniger Gott! Ich will Dich verherrlichen durch jede meiner Handlungen, durch

jedes meiner Leiden, einmal für allezeit, — für mein ganzes Leben. Mit größerem Eifer meines Geistes als je bisher, mit tausendmillionenmal größerem Eifer, mit beständig wachsenden Fortschritten der reinsten Liebe und Vollkommenheit, — zu Deiner Erhöhung, — meiner Erniedrigung, — einzig und allein um Dir zu gefallen, soviel es nur möglich. Um keinen erschaffenen Lohn; nicht für meinen eigenen Vorteil, sondern nach Deinem allerheiligsten Willen. Nach jenen höchsten, edelsten Absichten, welche ich, um Dir zu gefallen, haben kann, haben soll, haben muß, haben will, — seraphisch, marianisch, — Christo ähnlich, — alles umfassend, auf endlose Weise! — Durch diesen einzigen Akt die Stelle vertretend für alle Menschen, für alles Wirken und Leiden. — Vereint mit dem Herzen und mit den Verdiensten meines süßen, geliebten Jesus! Vereint mit dem Herzen und den Verdiensten Mariä! — Im Besitze des Eigentums und der Verdienste und im Opfer derselben. Vereint mit den Verdiensten aller Heiligen und himmlischen Geister. Mit der Weihe des Gelübdes, mit Heldenmut! — Als Erstlingsfrucht! — Aus allen meinen Kräften! Nach Deiner ganzen Würdigkeit! O Heiligste Dreifaltigkeit! Mein Gott und mein Alles! Nur weil ich Dich liebe, damit Du mich liebtest, immer mehr und mehr, unendlich mehr! Amen.“ (Er. 14.)

Das also ist ihr sehnlichstes Verlangen: Gott immer mehr zu lieben; und dieses Ideal empfahl sie auch ihren Bekannten. Sie riet, „alles zur größeren Ehre des göttlichen Herzens zu tun“. Der Heiland nähme diese Meinung mit solch großem Wohlgefallen auf, weil nur so wenige Ihn wahrhaft erfreuten.

Ihre Gottesliebe offenbarte sich zunächst im GEHORSAM. Gehorsam ist ja Gottesliebe in konkreter Tat. „Der Wille Gottes ist die höchste Form der Gottesliebe“, schrieb Frau Hibbeln in ihr Notizbüchlein.

„Über aller Hilfsbereitschaft, z. B. den armen Seelen

gegenüber, stand ihr der Gehorsam. Kamen Verwandte von Verstorbenen, um sich zu erkundigen, ob diese gerettet, und hatte sie sich vorher keine Erlaubnis erbeten bei ihrem Seelenführer, so schwieg sie in Demut und Gehorsam und Ehrfurcht gegenüber dem Befehl ihres Leiters, und sprach nur freundlich mit jenen Leuten, und schwieg beharrlich auf Fragen, die gegen den Gehorsam verstießen.“ (Er. 7.)

„Ich freute mich immer auf den Besuch bei der Opferseele. Ich schrieb jedesmal eine Woche vorher, und sie antwortete mir, wann ich kommen dürfte. Sie richtete sich ganz nach den Anweisungen ihres Seelenführers und war ganz gehorsam. Ich durfte nicht länger bleiben, wie er es erlaubt hatte.“ (B. 14.)

„Auch gab sie mir den guten Rat, all mein Tun, mein ganzes Tagewerk vom Beichtvater mit dem Gehorsam belegen zu lassen, dann wäre alles um so verdienstvoller vor Gott.“ (Er. 14.)

„Übersaus groß war Mutter Ursulas DEMUT; sie kannte keinen Hauch des Stolzes. Sie fühlte sich immer als die Unterste, die Schlechteste, trotzdem sie ein ganz reines Leben führte.“ (B. 17.)

Als sie von manchen wegen ihrer Visionen angefeindet und lächerlich gemacht wurde, ließ sich ein Pater bei einer Predigt dazu verleiten, zu sagen, der III. Orden müsse sich mit der Frage beschäftigen, ob solche Leute im III. Orden zu dulden seien. Sie hörte davon und sagte dazu ihrem Seelenführer: „Ich bin ein ganz unwürdiges Geschöpf; habe auch gar nicht das Recht, im III. Orden zu sein. Aber ich bin doch mit meiner Seele damit so verbunden, daß ich Sie bitte, doch alles zu tun, daß ich doch nicht aus dem III. Orden ausgestoßen werde.“

Mutter Ursula war eine Opferseele. Ihr sehnlichstes Verlangen ging dahin, das Leiden Christi in ihrem eigenen Leibe fortzusetzen, um so ein Opfer zu werden mit dem göttlichen Opferlamm.

Mit wahrhaft großem Leidenswillen und heroischem Starkmut ertrug sie all die unzählbaren Erkrankungen, die Gott ihr persönlich zur Läuterung sandte, nahm auch in Geduld und Ergebung die vielen Krankheiten hin, von denen die siebenköpfige Familie ihres Sohnes, die in der gleichen Etage mit ihr wohnte, häufig heimgesucht wurde. So sehr Frau Hibbeln in den letzten elf Jahren also auch leiden mußte, sei es seelisch oder körperlich, nie verlor sie ihre Gottergebenheit, ihre Demut dem läuternden und heiligenden Vaterwillen Gottes gegenüber.

An Frau K. schrieb sie wörtlich: „Was ich gelitten habe, weiß Gott; alles für Ihn. In 14 Tagen feiern wir das goldene Ehejubiläum. Der liebe Gott verleihe uns die Gnade an dem Tage, daß wir alles und jedes mit Mut und Liebe, im heiligen Willen Gottes leidend, ertragen.“ — Und in einem anderen Briefe an Frau K.: „Gottes Liebe zu uns ist am größten im Leid. — O höchstes Gut gib Kraft, gib Heldenmut!“ — Und anderswo steht in einem ihrer Briefe: „Wir wollen uns ganz vergessen, uns in die Liebe Christi immer tiefer versenken und so alle Opfer dem göttlichen Heiland gern und mit Freuden bringen.“ (Er. 2.)

Sie diktierte am 12. August 1939 was der Heiland ihr sagte: „Bittet um Sammlung, Ruhe und Gleichmut. Keine Übereilungsfehler und Schwächen mehr! Ihr sollt jetzt ein solches Sühneleben führen, das nur Gott verherrlicht und erfreut und wohlgefällt.“ Und sie fügte hinzu: „Wir wollen um den Geist des Lichtes bitten, daß wir jeden Augenblick nur das erkennen und vollziehen, was Gott erfreut und wohlgefällt.“ (Er. 4.)

„In den letzten sieben bis acht Monaten ihres Lebens traf ich sie immer im Bett liegend vor. Sie litt oft unter der sommerlichen Hitze ihres Dachstübchens fast zum Vergehen; sie aber klagte nicht, lächelte nur, dankbar für die kleinste Erfrischung. Wünschte sie zu ruhen und wurde sie nach kurzem Schlummer durch die Kinderchen des Sohnes oder

durch lautes Klingeln geweckt, tat sie nur einen Blick nach oben oder zum Herz-Jesu-Bilde hin, das zu ihren Füßen an der Wand hing. Verlangte sie der oft entzündeten Augen wegen nach Ablendung, und zog dennoch jemand aus wohlwollender Absicht die Vorhänge auf, bat sie wohl milde, diese zu belassen; geschah dies aber nicht, so schwieg sie. — Appetit hatte sie kaum. Die häufigen Krankheiten und die tiefen seelischen Erlebnisse wirkten ungünstig auf ihren Magen und ihren geschwächten Körper ein. Bei der großen Armut ihrer Familie war eine gewünschte Abwechslung der Speisen nicht möglich.“ (Er. 7—8.)

„Seit dem Jahre 1921 war ich mit Frau Hibbeln bekannt. Oft habe ich sie besucht. Ich habe sie nicht anders als leidend angetroffen; aber nie habe ich in den vielen Jahren ein Wort der Klage aus ihrem Munde gehört. Sie war eine Opferseele. Bald litt sie für diesen, bald für jenen, namentlich für die Priester.“ (B. 7.)

Der Heiland sagte einmal zu ihr: „Die Krankheit, die Ich dir schicken will, würdest du sie wohl annehmen, um Mich zu trösten in Meinem Dornenkrönungsleiden?“ — „Ja Heiland, alles, was Du willst!“ — Und das Leiden ist furchtbar gewesen. Der Eiter ist ihr aus der Nase, aus den Ohren geflossen, vom ganzen Kopf. — Die Angehörigen hielten es für ein natürliches Leiden. (B. 12.)

„Frau Hibbeln verstand es besonders, Opfer für den Heiland zu bringen und andere dazu zu begeistern. Sie bat mich, daß ich mich als Opferseele für den Heiland einschreiben lassen sollte bei der Vereinigung von Opferseelen. Mein Besuch bei ihr war jedesmal die beste Geisteserneuerung für mich. Meine geheimsten Gedanken sagte sie mir.“ (B. 9.)

Welches Opferleben Mutter Ursula geführt hat, beschreibt uns in wenigen Zeilen ihr eigener Gatte August Hibbeln.

„Sie war 27 Jahre krank. Erst 7 Jahre gelähmt; da ist sie durch den hl. Gerard Majella gesund geworden. Ich

hatte 200 Mark gelobt; da stand sie Weihnachten auf und kam allein in die Küche. Eine Stunde vorher war die Schwester da und machte das Bett; da konnte sie sich noch nicht bewegen. Das hat einige Jahre gut gegangen, da bekam sie Magen- und Darmgeschwüre. Das dauerte 4½ Jahre. In dieser Zeit hat sie nur gelebt von durchgeschlagener Hafergrütze und Sanatogen. Dann haben wir mit Zwieback wieder angefangen. Nach ein paar Jahren fing sie mit Venenentzündung und Embolie an, das hat 16 Jahre gedauert. Sie hat Schreckliches ausgestanden. Die Beine waren wie Glasur. Wir brauchten jeden Tag ein Töpfchen Salbe. In den letzten Wochen war es so schlimm, wir konnten kein Bett mehr machen." (B. 8.)

Ein intimer Vertrauter der Familie Hibbeln ergänzt hierzu noch:

„Frau Hibbeln war bettlägerig. Herr Hibbeln sagte: ‚Heiliger Gerard Majella, 200 Mark will ich dir sofort geben, wenn Mutter Weihnachten doch bei uns am Tisch sitzen kann.‘ Er kommt nach Hause in die Küche; da kommt Frau Hibbeln ihm entgegen. Er erschrak; sie bemerkte das und fragte ihn: ‚August, hast du etwas gelobt?‘ — ‚Ja, Ursula. 200 Mark habe ich dem hl. Gerard Majella gelobt, und ich habe keine 200 Pfennige in der Tasche.‘ Am anderen Morgen wurde er zum Direktor gerufen, und dieser fragte ihn: ‚Hören Sie einmal, Herr Hibbeln, Sie haben doch in ihrer Familie so viel mit Krankheit zu tun. Warum haben Sie mir das denn nicht schon gesagt? Ich möchte Ihnen hiermit 200 Mark geben.‘" (B. 12.)

Mutter Ursula führte dieses Opferleben aus Liebe zu Gott um Seelen zu retten. In der Betrachtung des Leidens Christi und in ihren Schauungen hatte sie den Wert der unsterblichen Seelen erfahren. Deshalb war ihr kein Opfer zu groß, um eine Seele vor dem ewigen Verderben zu retten.

Pfingsten 1939 diktierte sie: „Wenn wir unser Leben

ganz nach dem Willen Gottes einrichten, im Gewissen das Zarte hüten, die Zunge beherrschen, die Demut üben und in der ganzen Zerknirschung des Herzens leben, darin unsere Werke verrichten, dann wird Gott unsere Worte segnen und sie uns so eingeben, wie wir sie nötig haben, um eine Seele für Christus wieder zu gewinnen.“ (Er. 6.)

Ein Priester besuchte eines Tages Frau Hibbeln, als diese ihn bat, für ein Stündchen in die Stadt zu gehen. Als er aber bat, er möchte lieber bleiben, duldete sie es. „Dann hat Frau Hibbeln erst ganz still gelegen; dann ist sie in Zuckungen geraten wie eine Sterbende, ist dann geworden wie eine Tote. Etwa eine halbe Stunde hat sie dann in diesem Zustande gelegen; dann erst kam sie wieder zu sich und verlangte ein Glas Wasser. Auf Befragen des Priesters sagte sie, sie habe die Sterbestunde für einen armen Sünder übernommen.“ (B. 20.)

Frau Hibbeln wußte, wie furchtbar viele Menschen dem ewigen Verderben entgegengehen. Gott hatte ihr diesbezüglich manche Erleuchtung gegeben.

„Bereits 1937 sagte der göttliche Heiland zu Mutter Ursula, wenn man einen großen Sünder bekehren wolle, dann möge man Ihm voll Vertrauen Seine ‚letzten Herblutstropfen‘ aufopfern, die Er mit der ganzen letzten Kraft Seiner sich verströmenden Liebe vergossen hätte, dann würde Er unfehlbar dessen Bekehrung herbeiführen; denn einer solchen Aufopferung könne Sein göttliches Herz unmöglich widerstehen.“ —

Einst war ein großes Bergwerksunglück hier im Industriegebiet gewesen, bei dem über 120 Tote zu beklagen waren. Als ich wenige Tage später zu Frau Hibbeln kam, war sie davon noch ganz erschüttert.

„O Fräulein H.“, rief sie aus, „das war ein furchtbares Strafgericht Gottes!“ — „Das war wahrhaft eine Ernte der Hölle!“ — „Die Bergleute jener Zeche sind ganz gottlos ge-

wesen. Fluchend sind sie zur Schicht eingefahren, fluchend haben sie ihre Arbeit dort unten verrichtet, und fluchend sind die meisten gestorben! Ich habe das alles im Geiste geschaut und miterlebt" — und bei diesen Worten hielt sie sich das vor Mitgefühl schmerzende Herz mit beiden Händen fest: „Und das allerfurchtbarste ist, die meisten von ihnen sind von Gott verdammt worden! Furchtbar! Entsetzlich! Diese armen, armen Menschenseelen!“ Und Tränen schimmerten in ihren Augen. —

An einem Tage schaute sie, wie ein breiter gewaltiger Feuerstrom durch die Wittenerstraße, in der sie wohnte, dahinbrauste, sich drei-, viermal um ihr Haus drehte und dann unter ihrem Hause in einem furchtbaren, gewaltigen Feuerstrudel in die Tiefe fuhr. Nachher erschien ihr eine Frau und sagte: „Erbarme dich meiner; denn du hast gesehen, mit welchem Feuerstrom ich in den Reinigungsort versenkt wurde.“

„Sie sah auch Dinge in der Ferne geschehen. So traf ich sie einmal an, — es war zur Zeit des deutschen Einmarsches in Frankreich 1940, — wie sie zutiefst gepackt und erschüttert über diese Kriegsphase, — in ihrem Bette saß, bleich, erregt, händeringend, die Augen schreckhaft groß geweitet, das blutige Kriegsgeschehen miterlebend. Sie sah, wie die Stukas auf die marschierenden französischen Regimenter niederstießen und ihre Bomben warfen, sah die greulichen Folgen dieser Einschläge, wie Hunderte Soldatenleiber in die Luft geschleudert wurden, blutig, zerrissen, verstümmelt; sie schaute, wie Köpfe, Arme und Beine und Leiber vom Luftdruck umherwirbelten; sie empfand die Todesnot der so grausam Vernichteten mit, hörte ihre Angstschreie, ihre häßlichen Flüche, sah, — und das wollte ihr das so menschen- und seelenliebende Herz brechen, — wie die meisten dieser Ärmsten — von Gott verdammt wurden. Sie preßte die Hände gegen ihr mächtig klopfendes Herz und sank, gänzlich ermattet und völlig erschöpft, in

die Kissen zurück, schweißgebadet, Tränen des Mitleids in ihren Augen.“ — (Er. 13.)

„Mit besonderer Sorge betete sie für die Kinderseelen, auf daß Gott sie vor dem Sündensumpf der Welt behüte. So ließ Gott sie einmal die Seelen aller Kinder sehen wie einen wunderschönen großen Garten, der die köstlichsten Blumen barg. Dort standen in ihrer Pracht und Schönheit, auf zahllosen Beeten, die Kinderseelen, anzusehen wie herrliche Blumen. Ihr Auge fing ein das Blütenweiße der Seelen in der Taufschuld, keuschen Lilienkelchen gleich; andere Seelen glichen den demütigen Veilchen, zarten Vergißmeinnicht, stolzen Rosen, Nelken, Hyazinthen und Tulpen in den verschiedensten Farben; und sie sah, wie der Heiland solch große Freude an diesen unberührten Seelenblüten hatte, an ihrer Reinheit, Frische und Glaubensinnigkeit. —

Dann sah sie wie der Gluthauch der Welt über dieses Blumenmeer strich, der Nordwind der Kälte und Gleichgültigkeit, der Staub der Sünde, das systematische Entgottwerden durch frivole Staatsführer. Mit wehem Herzen empfand sie den großen Schmerz des göttlichen Heilandes, als nun die Folgen dieser furchtbaren Einflüsse sichtbar wurden. Sie sah, wie die meisten Blumen nacheinander ermattet ihre Köpfe senkten, wie sie hinwelkten und verdorrten. Und in ihrer so echt fraulich-mütterlichen Angst um diese Kinderseelen flehte sie den Heiland an, doch dieses furchtbare Geschehen nicht mehr länger zuzulassen. Und der Heiland gab ihr zur Antwort, es war Ende 1939: „Um der Kinderseelen willen werde ich diese Zeit abkürzen; — denn sonst würden sie alle dem hl. Glauben und der christlichen Sitte verlorengelien.“ (Er. 10.)

Ein Opferleben führte Mutter Ursula auch für die Priester. Als Gotterleuchtete wußte sie zu welcher Heiligkeit Gott die Priester beruft. Sie sah aber auch die vielen Gefahren, die einem heiligmäßigen Priesterleben drohen und erfuhr auch — durch Gottes Eingebung — wieviele Seelen

nen, so beispielhaft groß und kraftvoll hinreißend war sie hierin." (Er. 1.)

„Blind, ja uferlos war ihr Vertrauen, mit dem sie Gott die größten Gnaden abbettelte — für sich, für die Ihren, für ihr Nahestehende und für die ganze Welt.“ (Er. 2.)

Um ihr Vertrauen noch zu vertiefen, sagte ihr der Heiland u. a.:

„Die Seelen, die in der Gegenwart Gottes wandeln oder in Meiner Vereinigung, die sollen sich in gar keiner Beziehung Sorge machen. — Denn du bist ja ein Tor, du kannst es ja doch nicht ändern! Ich kann es ganz allein ändern. Darum übergib Mir alles, und Sorge du für Meine Interessen. Ich werde schon alles gut machen.“ (Er. 15.)

„Nichts tut Mir mehr weh, als wenn man Mir nicht vertraut!“ (B. 17.)

Himmliche Visionen und Besuche

Wie aus dem Gesagten bereits hervorgeht, hat Gott seine auserwählte Opferseele mit außerordentlichen Gnaden reich beschenkt. Ursula Hibbels war eine Mystikerin, die den großen Mystikerinnen des Mittelalters keineswegs nachsteht. Im Jahre 1935 vertraute sie einer ihr nahestehenden Seele an, sie habe Gottes Stimme gehört, die ihr zugerufen habe: „O Liebe ohne Grenzen, o Liebe ohne Zahl!“ Und wie sie dies vernommen, hätte ihr Herz eine solche Glut der Liebe empfunden, daß es vor Schmerz fast vergehen wollte... Und sie hätte das Empfinden gehabt, als sei ihr Herz mächtig angeschwollen... Und tagelang empfand sie in ihrem Herzen heftige Schmerzen, vor allem wenn sie an die Worte dachte: „O Liebe!...“ Und diese Liebe brachte es nicht über sich, Gott eine Bitte abzuschlagen, besonders wenn es sich um Leiden handelte. Sie hat sich Gott ganz als Sühnopfer angeboten. Sie sagte einer guten

Bekannten: „Glauben sie mir, ich läge nicht krank hier, hätte nicht unter so mannigfachen Krankheiten zu leiden, wenn ich das nicht freiwillig so wollte aus Liebe zu Gott!“ (Er. 6.)

Es gehört zum Wesen christlicher Mystik, daß sie trinitarisch sei. Auch im mystischen Seelenleben der Mutter Ursula stand die Verherrlichung der Hl. Dreifaltigkeit und das innigste Gemeinschaftsleben mit den göttlichen drei Personen im Mittelpunkt. Mutter Ursula war auch in ihrem Gnadenleben die konkret denkende Frau. Kein verschwommenes Sich-Versenken in eine „urgründige Gottheit“, sondern ein realpositives Mitleben mit dem Vater, dem Sohne und dem Hl. Geiste! —

Manchmal vernahm Mutter Ursula mystisch den Lobgesang der himmlischen Geister auf die Allerheiligste Dreifaltigkeit. Sie diktierte darüber wie folgt:

„Und ich hörte ein solch wunderbares Ehre sei dem Vater! gesungen von den himmlischen Scharen, den Engeln, und ich vernahm, das sei das größte Lob- und Dankgebet zur Ehre der Allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Und das ‚Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes‘ hörte ich in größter Ehrerbietung von seiten der himmlischen Chöre gesungen, und eine Stimme sagte mir: ‚Sprich das ‚Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes‘ mit festem Vertrauen aus, dann wirst du Gewalt haben über die bösen Geister, und die Krankheiten werden weichen!‘“ (Er. 5.)

„In tiefer, kindlicher Liebe schaute und verehrte sie den himmlischen Vater. Sie vernahm Seine Worte und Wünsche und suchte, Ihn in allem zu erfreuen, Seine erzürnte göttliche Majestät in Demut zu verehren, zu versöhnen und milde zu stimmen.“ (Er. 9.)

Im Jahre 1939 diktierte sie: „Ich schaute des himmlischen Vaters Zorn. Ein solch allgewaltig Packendes! Siebenmal im

Tag den Boden küssen, um den Stolz der Menschen zu sühnen." (Er. 4.)

Und sie fügte hinzu: „Ich sah, wie der Heiland sich bemühte, mit all Seiner großen Erlöserliebe den himmlischen Vater zu versöhnen, Ihm alles aufopferte: Sein ganzes heiliges Leben, Sein bitteres Leiden, Seinen qualvollen Tod, jedes Tröpflein Seines kostbaren Blutes. Und doch nahm diesmal der himmlische Vater das alles nicht an, sie sah, wie es dem Heiland nicht mehr möglich war, den strafenden Arm Seines Vaters mit dem bereits gezückten Flammenschwert zurückzuhalten. Jetzt sei die Zeit der göttlichen Langmut vorbei, — jetzt sei die Zeit der strafenden Gerechtigkeit gekommen. Und ich hörte des himmlischen Vaters Stimme wie ein furchterregendes Donnerrollen, sah Ihn erzürnt über die Menschen, wenn sie nicht bald sich ändern würden, dann würde Er mit Seinem strafenden Flammenschwert dreinschlagen und die Reinigung vollziehen.“ — (Er. 5.)

An diesen Worten mag mancher Anstoß nehmen. Denn wie kann Gott, der doch die Liebe ist, bald mit „gezücktem Flammenschwert dreinschlagen“? Und soll der Heiland den Zorn Seines Vaters nicht besänftigen können? — Diese Bedenken sind jedoch grundlos. Gott ist nämlich nicht nur unendliche Liebe, sondern auch unendliche Gerechtigkeit. Diese heute allzu sehr vergessene unendliche Gerechtigkeit will Gott in dieser Privatoffenbarung uns realistisch vor Augen stellen. Christus tritt hier als Mensch vermittelnd ein, um Gottes Zorn zu beschwichtigen. Aber wie Sein menschliches Beten für Sich selbst im Ölgarten nicht erhört worden ist, so wird auch hier Sein menschliches Beten für die sündige Menschheit nicht erhört. Gott wird Seine Gerechtigkeit offenbaren, — es sei, daß die Menschen noch ihre Gesinnung und ihre Haltung ändern.

Bei einem Besuche einer guten Bekannten rief Frau Hibbeln aus: „Ach, gäbe es doch mehr Seelen, die es ver-

stünden, Gott Dank zu sagen — wie würde das den himmlischen Vater besänftigen!“ — „Gott Dank sagen im Verein mit Christus in der hl. Eucharistie, — vor den Augen der Welt gänzlich verborgen, und doch wie groß vor Gott!“

Den göttlichen Heiland sah Frau Ursula Hibbeln „so wie Er in Judäa herumgewandelt ist.“ Er sei „sehr zart gewesen, mittelgroß. Solch einen feinen Gesichtsausdruck hätte Er, den man gar nicht wiedergeben konnte und wie er auf der Welt nicht mehr gesehen würde.“ (B. 20.) Das Bild von Mirebeau sei dem Heiland am ähnlichsten. (B. 20.)

Frau Hibbeln sah den Heiland, dem Kirchenjahr entsprechend, als Kind oder blutüberströmte und zerschlagene als Leidensmann; sie sah Ihn am Kreuz, an der Geißelsäule, auf dem Kreuzweg, und sah Seinen blutigen Leichnam auf dem Schoße der Schmerzensmutter; dann schaute sie Jesus als auferstandenen Triumphator. (Er. 3.)

Mit innigster Freude durfte sie das Geheimnis der Menschwerdung erleben. Sie schaute mit Wonne die Verkündigung des Engels Gabriel im schlichten Stübchen zu Nazareth; sie ging mit dem heiligen Paar die Wege der Wohnungssuche mit, schaute das unsagbar schöne Geheimnis der Geburt im Stalle zu Bethlehem, kniete in „Entzücken und beglückender Herzenswonne am Krippllein, sah die Tränen des göttlichen Kindes, die vor Kälte zitternden Händchen, das zum wehen Weinen verzogene Mündchen des Jesuskindes;“ sie durfte erleben, wie es mit ausgebreiteten Ärmchen auf sie zukam, und durfte es, nachdem sie es anfangs aus zarter Ehrfurcht nicht zu berühren wagte, dann doch beseligt in ihre Arme schließen. (Er. 3.)

Meistens aber sah Mutter Ursula Jesus Christus als leidenden Heiland. Sie durfte Anteil nehmen an Seiner blutigen Passion. Oft sah sie Ihn, „wie Er, die Arme angeheftet, diese noch weiter auszubreiten versuchte, um alle Menschen an sich zu ziehen. Sie sah den todtraurigen Blick des Er-

lösers, wie Er noch einmal liebesuchend über die Welt ging, und sich auch einmal tief in ihr Auge tauchte, so vorwurfsvoll, so mahnend und bittend und doch so voll Liebe." (Er. 8.)

Wenn sie dann nachher ihren Vertrautesten von dem Geschauten und Erlebten erzählte, weckten ihre Worte und Blicke bei ihren Zuhörern eine glühende Christusliebe. Eine Bekannte schilderte einen solchen Passionsbericht von Mutter Ursula am Osterdienstag 1939 wie folgt: „Ich saß und schrieb, und sie erzählte, schilderte, nein, erlebte das alles noch einmal mit. Ich beobachtete sie zuweilen, wie sie ihre Augen zum Himmel erhob, voll Tränen des Mitleids mit dem leidenden Erlöser, die Hände hielt sie gefaltet Ihm entgegen, als wenn sie Ihn jeweils schützen wollte vor dem rohen Zugreifen der Henker im Olgarten, als wenn sie Seine Blöße bedecken möchte bei der Geißelung, als ob sie mit zarter Hand die spitzige Dornenkrone von Seinem gemarterten Haupte lösen wollte, als ob sie hilfreich zupacken wollte bei dem schmerzvollen Schreiten und ermatteten Hinsinken des Kreuzweges. Sie schlug die Hände vor ihr Antlitz, als sie von den wuchtigen Hammerschlägen erzählte; mit denen der Erlöser an das Kreuz geheftet wurde, und hob sie empor, als sie von der furchtbaren Qual am Kreuze sprach. Es war, als wenn Er wieder vor ihr hing, und wehklagend rief sie aus: ‚O Er brannte — Er fror!‘ —

Sie saß vornübergebeugt und erzählte, ja sprudelte über in ihren Worten, deren Reichtum und Gewährtheit und deren Tiefe ich nur bewundern konnte als den Ausfluß einer ganz vom Geiste und der Liebe Gottes geführten und erfüllten Seele.

Wie sehr sie mit dem Geliebten ihrer Seele gelitten, wie glutvoll sie Ihn liebte, — ich sah es ihr an, als sie erschöpft schwieg." (Er. 8.)

Im Jahre 1938 schilderte sie einer ihr nahestehenden treuen Seele den Verlauf des ganzen Kreuzweges. Wir entnehmen dieser niedergeschriebenen Schilderung folgendes:

„Bei der 5. Station sprach der Heiland zu ihr: ‚Wenn ihr nicht freiwillige Kreuzträger sein wollt, dann kann Ich euch nicht gebrauchen!‘

Bei der 9. Station sagte Jesus, daß Er diesen dritten schmerzlichen Fall auf Sich genommen hätte für die Sünden der Erwachsenen; ‚denn die Sünden im reifen Alter tun Mir so besonders weh!‘

Bei der 11. Station sah sie, wie das Blut bei der Anagelung mit mächtigem, roten Strahl emporschoß, — ‚und es hat gerochen wie frisches Menschenblut.‘ Bei dem leisen Wimmern des Heilandes hätte sie den tiefen Seelenschmerz der Muttergottes gesehen und mitempfunden, hätte wahrgenommen, wie sie in leisem Erbeben vor Leid geschwankt und dann doch so standhaft und mutig ausgehalten hätte, um dem gemarterten, geliebten Sohne nahe zu sein.

Bei der 12. Station schilderte sie das schmerzvolle Hangen Jesu am Kreuze in solch unsagbar erschütternden Worten, die mir für mein ganzes Leben unvergeßlich eingegraben bleiben werden. Mit Magdalena habe sie sich unter das Kreuz gekniet, habe den Kreuzesstamm umarmt; sie habe gefühlt, wie der Heiland vor Schmerz gebebt, dann wieder gezittert hätte, — das ganze Kreuz habe mitgegeben. Weinend hätte sie ihre Stirn an das rauhe Holz geschmiegt und die Blutstropfen auf sich niederrieseln gefühlt. Sie erlebte die so echt menschliche Angst des Heilandes mit, daß das Kreuz mit Ihm umfallen könne und Er so mit dem ganzen Körper auf die Erde schlagen könnte. —

Und weiter schaute sie, wie der Gekreuzigte in starkem Wundfieber brannte und dann wieder vor Kälte zitterte, und laut klagend rief sie aus: ‚O — Er brannte, — Er fror!‘ Und niemand, nicht einmal Seine Mutter — konnte Ihm helfend beistehen.

Dann schilderte sie mit leiser Stimme das Sterben des Heilandes, wie sie Seinen letzten Schrei vernommen — und ging dann nach einer Weile liebenden Schweigens zur

13. Station über. Ach, sie hatte den so furchtbar zerschlagenen Leichnam des Heilandes auf dem Schoße Seiner Mutter betrachten dürfen, und Maria ließ sie all die großen und kleinen Wunden des zermarterten Leichnams sehen, diese klaffende tiefe Herzwunde, die vom Tragen des scharfkantigen Kreuzbalkens fast ganz entfleischte Schulter, das herrliche göttliche Haupt, nun so entstellt durch Dornen, Blut und den Speichel der Henker. Sie schilderte mir weiter, mit welch unendlicher Trauer und Innigkeit Maria immer wieder ihr geliebtes totes Kind betrachtete, wie sie sich nicht trennen konnte von dem Anblick Seiner edlen Züge, ließ sie auch die grausamen Wunden Seiner Hände, — die nur gesegnet und geheilt hätten, — sehen. Und tief erschauernd ergriff Mutter Ursula die herabgesunkene Rechte des Erlösers und bedeckte sie mit dankbaren, innigen Küssen.

Da aber sei es ihr erschienen, als habe sie die Stimme Jesu Christi vernommen. Diese klagte, daß Sein unendliches Leiden nur von so wenigen Seelen verstanden und dankbar verehrt würde; daß trotz dieses überreichen Erlöserleidens so viele Seelen ewig verloren gingen, weil sie in ihrem Stolze sich nicht retten lassen wollten, — daß die Undankbarkeit der meisten Menschen das Allerbitterste für das brechende Herz des Gottessohnes gewesen sei.

Und Er forderte sie auf, Sein bitteres Leiden und Sterben oft Gott aufzuopfern und recht innig zu verehren.

Bei der 14. Station, der Grablegung Jesu, schaute sie vor allem den großen tiefen Seelenschmerz der weinenden Magdalena, sah die Aufrichtigkeit ihrer Reue und bewunderte die ‚gewaltige Entschlußkraft ihrer Willensbekehrung‘, mit der sie nun vom Grabe hinwegschritt zu einem neuen Leben in ‚Gott‘.“ (Er. 11 und 12.)

Eine seraphische Liebe hatte Mutter Ursula zu Christus in der hl. Eucharistie. Der eucharistische Heiland gestattete ihr auch, Seine hl. Gegenwart in der hl. Eucharistie mystisch zu erleben.

So wollte sie einst in Essen in der Kapelle des Elisabeth-Krankenhauses. Sie kniete mit einem geistlichen Herrn und einer Dame in der Mitte der Kirche in einer Bank und wollte noch einer weiteren hl. Messe beiwohnen, die der ersten, um 6 Uhr gelesenen, folgte. Niemand außer einer alten Angestellten des Krankenhauses, der alten Anna, und ihren beiden Bekannten wohnten dieser zweiten hl. Messe bei. Nach der hl. Kommunion des Priesters bemerkten diese beiden, daß Frau Hibbeln ins Schauen geraten war. Und im Laufe des Tages erzählte Frau Hibbeln auf Befragen folgendes:

Nach der hl. Kommunion des Priesters, als dieser sich mit der hl. Hostie in der Hand zum Ecce Agnus Dei zu den Gläubigen wandte, und niemand da war, der zu kommunizieren wünschte, sei der Heiland vom Altare her auf sie zugehritten durch den Mittelgang, todtraurigen Antlitzes, die Hände ihr hinreichend, gefüllt mit den kostbarsten und erlesensten Edelsteinen, als Sinnbild der Gnaden. Und mit leise klagender Stimme habe Er gesprochen: „Schau‘ her, — nimm du diese Gnaden in Empfang, die träge und schläfrige Seelen sich nicht aneignen wollen. Wie gerne würde Ich die Seelen damit bereichern, aber niemand nimmt sie Mir ab! Ach, alle ziehen den Schlaf dem unendlichen Wert eines Meßopfers und einer heiligen Kommunion vor! Nimm du diese Kostbarkeiten Mir ab!“ (Er. 11.)

Juli oder August 1938 sah Frau Hibbeln eine große blutende Hostie vor sich schweben, und sie sah, wie sie von allen Seiten mit Steinen, Staub und Schmutz und Kot beworfen und begeistert wurde; und der göttliche Heiland bat sie, Ihm doch für diese entsetzlichen Freveln Sühne zu geben. (Er. 12.)

*

„Für die dritte Person in der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, den Heiligen Geist, empfand

Frau Hibbeln eine überaus innige, dankbare Verehrung, und immer wieder war sie bemüht, andere dazu aufzumuntern, ja geradezu mit großer Wärme für den Geist Gottes zu begeistern.

Jedes Jahr schaute sie am heiligen Pfingstfeste die Herabkunft des Heiligen Geistes, schilderte die große Einigkeit und Liebesgemeinschaft zwischen der Gottesmutter und den elf Aposteln, wie sie verlangend den Heiligen Geist auf die junge Kirche herabflehten, schaute dann um die neunte Stunde, wie der Heilige Geist in feurigen Zungen herniederstieg; wie das flammende Liebessymbol über dem Haupte der Jungfraumutter besonders groß und herrlich schimmernd gewesen und sah den wunderbaren Einfluß dieser Geistvermählung in seiner ganzen kraftvollen Auswirkung, vor allem in den Seelen der Apostel, wie der Menschen überhaupt.

In ihrer feinen unaufdringlichen Art suchte sie das Mitgeteilte dann auch in den Seelen der Zuhörer zu befestigen. Und so diktierte sie mir einmal ein kleines Gebet, das sie selber täglich sprach, und das so recht geeignet ist, durch seinen Inhalt die Seele mit dem Heiligen Geiste zu verbinden und in Sehnsucht nach ihm erglügen zu lassen:

O Geist wie Sturm und Feuer,
Und doch wie Tau so mild.
O komm in meine Seele,
Vollende du mein Bild!
Und schenke deine Früchte,
Die sieben Gaben mir.
O komm, o Geist der Liebe,
Ich sehne mich nach dir!

Und als sie einmal wie öfters in nächtlicher Anbetung vor dem Altare der Christkönigskirche der Franziskaner in Bochum weilte, sah sie auf dem Altartisch einen wunder-

schönen, großen, bunten Vogel ruhen. Sein Gefieder schillerte in den herrlichsten Farben, und sie vermochte nicht, den Blick von ihm zu wenden. Mit einem Male habe dieser Vogel angefangen zu singen. Erst ganz zart und leise, mit wenigen süßen Tönen, so lieb und milde, — so unbeschreiblich schön. Aber bald darauf hätte sein Gesang lauter und kräftiger geklungen, aber dennoch so voll Ehrfurcht, Innigkeit und lieblicher Feinheit, daß sie durch diesen himmlischen Gesang auf das heftigste zur Liebe Gottes entflammt und hingerissen wurde.

Lange habe der Vogel so gesungen, mit einer wahren Inbrunst, und es habe geschienen, als ob er ganz in diesem himmlischen Gesang aufgehen wollte.

Erst hielt sie diesen herrlichen Vogel für einen Pelikan, vermeinte in ihm ein Bild der eucharistischen Liebe des göttlichen Heilandes zu sehen, — bis ihr bedeutet wurde, es sei der Hl. Geist, der, da so wenige Herzen die übergroße Liebe des Gottessohnes in der Brotsgestalt würdigten und erwiderten, nun selber das Lob dieser unendlich tiefen und selbstlosen Liebe Jesu Christi sang mit der ganzen göttlichen Inbrunst und Liebeskraft, Schönheit und Vollendung...

In seinem Gesang verherrlichte der Hl. Geist die eucharistische Liebe des Heilandes, der Sich in der Stille und Einsamkeit Seines Tabernakels danach sehnt, alle Menschenherzen an Sich zu ziehen... Dieses Singen war wie ein Sehnen und Verlangen, die eucharistische Liebe allen Menschen zum Verständnis zu bringen." (Er. 9—10.)

Kindliche Liebe und Zuneigung hatte Mutter Ursula auch zur heiligen Gottesmutter, die nicht selten ihr in überirdischem Glanze erschien und in mütterlicher Liebe zu ihr redete.

„Am 8. Dezember 1939 sah Mutter Ursula die Gottesmutter in dem wunderbaren Strahlenglanz und der unsag-

baren Hoheit und Herrlichkeit ihrer Unbefleckten Empfängnis, in der ganzen Größe und Schönheit dieses ihres Ehrenvorzuges. Sie schaute auch, wie bald durch den Fuß der Unbefleckten das ganze höllische Gewimmel der Teufel, die jetzt noch ihr freies Spiel in der Welt haben, in den höllischen Abgrund zurückgestürzt würde. Diese Teufelsgestalten wären, sich ineinander verballend und verkrampfend, unter einem solch furchtbaren Geheule und Gewinsel in die Tiefe geschleudert worden, daß es ganz schauerlich und unheimlich anzuhören gewesen sei. Und Maria hätte sie gebeten, doch durch irgend jemand dafür Sorge zu tragen, daß 12 heilige Messen zu Ehren ihrer Unbefleckten Empfängnis gelesen würden — zur Sühne für den Frevel und den Hohn und die Schmach, mit denen man z. Zt. ihre Unbefleckte Empfängnis schmähte und lästerte, besonders auch dafür, daß man ihre unbefleckte Reinheit in den Dienst der Sünde und in den Schmutz der niedrigsten Gemeinheit hinabträte.“ (Er. 12-13.)

Am Feste Mariä Himmelfahrt 1938 teilte sie mit, Maria habe sie erkennen lassen, man möge folgendes Gebet um einen guten Tod oft verrichten: „Um deines freiwilligen Todes, o Maria, schenke mir einen seligen Tod!“ (Er. 6.)

In ihrem letzten Lebensjahre 1940 durfte Mutter Ursula zu Ostern Maria in ihrer Schönheit schauen. Sie konnte nur sagen: „Maria, was bist du schön! Wie soll ich dich anreden?“ — Und die Gottesmutter erwiderte: „Sei begrüßt, Maria, du schneeweiße Lilie der Allerseligsten Dreifaltigkeit!“ — Und Mutter Ursula fügte diesem Gebetlein noch hinzu: „Du duftende Rose himmlischer Schönheit!“ (B. 20.)

Auch hatte Frau Hibbeln manchmal das Glück, Heilige in sichtbarer Gestalt begrüßen zu dürfen. Eine Vertraute von Mutter Ursula berichtet uns darüber: „Am Antoniusdienstag 1938 weilte ich bei Frau Hibbeln. Ich saß an ihrem Lager,

und wir unterhielten uns über die niederen und höheren Fähigkeiten der Seele. Da auf einmal sagte sie: ‚O entschuldigen Sie mich bitte, ich bekomme Besuch!‘ Dabei lächelte sie so eigen und lieb, daß ich gleich wußte, da kommt einer aus dem Himmel zu ihr, und ich wagte nicht, die Augen aufzuschlagen und sie anzusehen. Eine ganze Weile, wohl mehrere Minuten, blieb sie ganz still. Und dann, als der Himmelsbesuch sie wieder verlassen hatte, hörte ich sie sprechen: ‚Sie sind mir doch nicht böse, daß ich auf einmal so verstummte? Der hl. Antonius war bei mir, er sah so gut und freundlich aus, das Jesuskind trug er auf seinen Armen, er ließ es mich schauen, und da bekam ich ein solches Verlangen nach dem göttlichen Kinde, daß ich den hl. Antonius bat, das Jesulein auch mir zu geben. Und Sankt Antonius legte das süße Kind mir in die Arme, und ich durfte es herzen und wiegen, wohl eine ganze Weile. O — wie war das doch so schön. Welche Seligkeit durfte ich kosten! Und ich habe das Kind dem Heiligen wiedergegeben und ihn gebeten, auch Sie mit dem göttlichen Kinde zu segnen. Und Sankt Antonius hat das auch getan.‘“ — (Er. 12.)

Mutter Ursula und die armen Seelen

Ihre große Aufgabe sah Frau Hibbeln darin, den Verstorbenen zu helfen und ihnen bald die Himmelsfreude zu erschließen. Darum war sie auch die Freundin und die Vertraute der armen Seelen. Schon als Kind erhielt sie so oft „Besuch“ aus dem Jenseits, daß sie dies als eine Selbstverständlichkeit empfand.

Nur eine bescheidene Auswahl ihrer Armenseelen-erlebnisse kann in unserer Lebensskizze aufgenommen werden. Wir geben die Auszüge aus den uns zur Verfügung gestellten Briefen ihrer Bekannten möglichst wörtlich wieder,

jedoch deuten wir die Eigennamen und Ortsnamen nur mit den Anfangsbuchstaben an.

„Als Frau F. nach dem ersten Weltkrieg, da ihr jüngster Sohn gefallen war, in ihrem Schmerz zu Frau Hibbeln kam, sagte ihr diese, ihr Sohn habe sich bei ihr gezeigt mit der Palme in der Hand und gesagt, weil seine Mutter den Mutterschmerz so geduldig ertragen hätte, sei er so rasch erlöst worden...“ (B. 1.)

„Im Jahre 1906 starb meine Mutter. 1910 lernte ich Tante Ursula kennen. Frau Ursula Hibbeln wohnte damals schon in der Wittenerstraße und litt arg an Mittellohrentzündung... Tante Ursula erzählte mir s. Zt., meine Mutter habe sich bei ihr gemeldet, da sie noch Gebete benötigte, um selig zu werden. Seit meinem ersten Besuch war ich überzeugt, daß Tante Ursula eine außerordentliche Gnade besaß und Einblick in das Leben der armen Seelen hatte. — Wie genau sie von unseren Gebetsauflagen für meine Mutter unterrichtet war, geht daraus hervor, daß, wenn ich das nächste Mal zu ihr kam, sie mir, ohne mein Zutun genau sagte, wieviel wir von unserer Auflage schon erfüllt hatten und was noch fehlte. Als letzte Bitte verlangte meine Mutter noch eine Wallfahrt und ein Almosen; danach war sie erlöst. Kurz nach ihrer Erlösung war ich mit meiner Schwester Anna bei Tante Ursula wieder zu Besuch. Plötzlich mitten in der Unterhaltung war sie mit ihren Gedanken abseits, wandte den Kopf zur Wand, und wir hatten das Empfinden, als wenn sie mit jemandem sprach. Kurze Minuten nachher sagte sie uns: ‚Gerade war eure Mutter hier, sie dankt euch allen, segnet euch und wird euch auch wieder nach Hause begleiten.‘ Auch erzählte sie mir oft, daß meine Mutter traurig sei über meinen Bruder Josef, der so oft tränke, wir möchten ihn doch veranlassen, das zu unterlassen. Im Jahre 1913 starb mein Schwager... Nach Aussage von Tante Ursula war meine Mutter mit ihm bei ihr gewesen und bat uns, verschiedene Rosenkränze, hl. Kommu-

nionen und Aufopferung des kostbaren Blutes für ihn zu verrichten. Auffallend war, daß wir für jede Seele, die kurz vor der Erlösung stand, noch eine Wallfahrt und ein Almosen verrichten mußten. Eigenartig hat mich berührt, daß mir Tante Ursula erzählte, meine Mutter käme mit all unsern Nachbarn zu ihr. So z. B. mit einer Frau M. S., die gemeint hatte, daß wir im Leben doch so oft ein Fuder Korn bei ihr auf die Deele gefahren hätten, jetzt würde ich sie doch auch bestimmt nicht im Stich lassen. — Weiterhin war eine verstorbene Lehrersfrau A. G. von hier mitgekommen, sie hatte gesagt, in ihrem ganzen Leben hätte sie bei uns nähen lassen, wir möchten sie doch nicht vergessen...“

Als meine Schwester Anna heiratete, erzählte uns Tante Ursula, beim nächsten Besuch, es sei noch eine alte Tante meines Mannes aus G. bei ihr gewesen, wir möchten durch Gebete sie doch zur Erlösung bringen. Ebenfalls sei noch ein alter Onkel J. da, der schon 122 Jahre im Fegfeuer sei, auch für ihn mußten wir noch eine größere Gebetsauflage übernehmen.

All dieses stärkte uns noch mehr das Vertrauen zu Tante Ursula, da für sie doch all diese Menschen unbekannt gewesen waren und sie dieselben nicht einmal dem Namen nach gekannt haben konnte.

Interessant war eine Begebenheit mit unserem früheren Pfarrer T. aus B. Er wollte von der Gnade Tante Ursulas nichts wissen. Im Gegenteil, er hat es des öfteren einer inzwischen verstorbenen Frau A. S. von B., die auch zu dem Bekanntenkreis von Tante Ursula gehörte, auszureden gewußt, daß sie an so etwas nicht glauben sollte. Jedoch war er einige Tage nach seinem Tode schon bei Frau Ursula... Für ihn haben wir viel beten müssen, damit er erlöst wurde.“ (B. 5.)

„Bei meinem ersten Besuche bestellte sie mir, ohne daß ich etwas davon ahnte, Grüße von meiner verstorbenen

Mutter, die bei ihr gewesen sei. ‚Ihre Mutter ist im Himmel,‘ sagte sie.

Bei einem anderen Besuche sagte Frau Hibbeln zu mir: ‚Was haben Sie gute Eltern gehabt! Vater und Mutter sind im Himmel.‘ (B. 7.)

„Sie stand in regem Verkehr mit den armen Seelen. Am 9. November 1919 starb meine Mutter, und wir glaubten nach zirka einem halben Jahre, daß meine Mutter im Himmel sei. Durch Fräulein M. W. kamen wir zu Frau Hibbeln, die mir nun sagte, daß meine Mutter noch nicht im Himmel sei, sie habe noch mancherlei Wünsche, die ich erfüllen sollte. Am 2. Juli 1920 fühlte ich immer eine innere Stimme in mir: ‚Fahre nach Bochum.‘ Ich bin aber nicht nach Bochum gefahren. Da mir die Stimme jedoch keine Ruhe ließ, bin ich den folgenden Sonntag zu Frau Hibbeln gefahren. Hier erlebte ich nun die große Freude: ‚Ihre Mutter ist am 2. Juli in den Himmel gekommen.‘

Frau Hibbeln sagte mir einmal, daß es für eine arme Seele eine große Gnade sei, wenn sie irgend jemand erscheinen dürfe.

Am 26. Februar 1926 starb meine Schwester. Gleich nach ihrem Tod ist ihre Seele der Frau Hibbeln erschienen. Meine Schwester hatte allerlei Wünsche: Sie wollte mit Ungestüm in den Himmel. Den Wunsch meiner Schwester haben wir erfüllt, und so ist sie am Feste des hl. Josef in den Himmel gekommen. Sie hatte eine besondere Verehrung zum heiligen Josef...

Frau Hibbeln hielt viel vom Segen des Priesters. Als der weithin bekannte Vikar Göbels gestorben war, war es allgemein bekannt, daß er sehr viel den priesterlichen Segen gab und dadurch viele Kranke heilte. Als Frau Hibbeln nun einmal schwerkrank darniederlag, sagte sie: ‚O lieber Herr Vikar, wenn du noch lebstest, würdest du mir deinen Segen schicken; denn der Segen brachte ihr jedesmal Linderung.

Sobald sie diesen Wunsch ausgesprochen hatte, erschien der Vikar, gab ihr seinen Segen und verschwand wieder. Von seiner Hand gingen beim Segen Goldstrahlen aus.

Mein Vater starb am 17. Februar 1927. Zu seinen Lebzeiten sagte er oft, daß es doch wohl nicht so schwer sei, in den Himmel zu kommen. Als ich nun nach seinem Tode wieder zu Frau Hibbeln kam, sagte sie mir unter anderem: der Vater habe ihr gesagt, es sei doch nicht so leicht, in den Himmel zu kommen. Ich bemerke noch, daß ich niemals bei Frau Hibbeln von dem Tode meines Vaters gesprochen hatte. Mein Vater war ihr nämlich erschienen und hatte mancherlei Aufträge der Frau Hibbeln kundgetan. Frau Hibbeln sah, wie er am Abend vor Pfingsten in den Himmel gekommen ist.“ (B. 9.)

„Mai 1917 sagte mir Frau Hibbeln, daß mein Mann gestorben sei. Er hat sich auch bei Frau Hibbeln gemeldet. Aber er hatte nicht mehr viel nötig, da er gut gelebt hatte.

Mein Halbbruder starb, und beim nächsten Besuch sagte mir Frau Hibbeln, er wünsche sich eine Wallfahrt nach Maria Ehrenberg/Rhön... Ich habe für seine Seelenruhe noch etliche hl. Messen lesen lassen müssen, dann ist auch er in den Himmel gegangen.

Als meine Mutter starb, sagte Frau Hibbeln, sie hätte nichts notwendig, denn sie wäre so in den Himmel gegangen, da sie hier schon alles abgebußt hätte. — Für meinen Vater habe ich noch tüchtig beten müssen. — Einmal sagte sie mir: ‚Frau A., hier ist eine arme Seele...‘ Sie beschrieb mir genau das Haus, wo der Betreffende gewohnt hatte. Und da sagte ich: ‚Wie, der will von mir etwas haben? Der hat sich ja das Leben genommen, der hat uns ja auch verspottet.‘ Damals war meine Mutter Vorsteherin vom ‚Lebendigen Rosenkranz‘. Und an einem Sonntag, wie die Frauen alle zur Verteilung der einzelnen Gesetze kamen, spottete er: ‚Wie, wann habt ihr denn mal euren Ball?‘

Ein anderes Mal, als ich zu ihr kam, war eine Tante von

mir da, die hatte sich unrechtes Gut angeeignet und davon auf die Seite geschafft, diese wollte noch viel gebetet haben.

Wieder einmal waren so viele arme Seelen da, die Hilfe wollten, daß Frau Hibbeln sagte: ‚Frau A., denen können Sie nicht allen helfen.‘ Unser verstorbener Pfarrer H. wollte noch eine Wallfahrt nach Neviges.

Frau Hibbeln sagte mir einmal: ‚Ihr Pfarrer, der Sie zur ersten heiligen Kommunion geführt hat, ist gestorben, er braucht nichts, aber er läßt Sie grüßen und Ihnen sagen: Mein Kind, harre aus! Vieles mußt du noch leiden, aber eine schöne Krone ist auch für dich bestimmt!‘

Von meinem früheren Lehrer sagte sie mir, daß er sich auch bei ihr gemeldet hätte, ich möchte doch für ihn beten, und die hl. Messen aufopfern. Darauf entgegnete ich, er hätte mich als Schülerin aber einmal zu unrecht geschlagen. Da gab sie mir zur Antwort: ‚Er hat Ihnen aber auch viel Gutes getan durch den Religionsunterricht, den er allein erteilen mußte, da der Pfarrer noch mehrere Filialen zu betreuen hatte.‘ Dieses wußte sie also ganz genau.

Auch dessen Frau hatte sich bei ihr gemeldet und wollte noch etwas gebetet haben.

Auch der Bruder von Frau H., mit der ich einmal zusammen bei Frau Hibbeln war, hatte sich bei ihr gemeldet. Frau H. meinte, er sei bereits oben. Aber Frau Hibbeln sagte: ‚Nein, nein, so geht das nicht, wenn man nur immer für gutes Essen und Trinken gesorgt hat.‘ Er wünsche sich noch Fasten und Abtötungen.“ (B. 10.)

„Herr Pater I. war in Trauer durch den Tod seiner Schwester. Da kam Pater A. zu Frau Hibbeln und bat: ‚Frau Hibbeln lassen Sie Herrn Pater I. doch nicht so leiden. Sagen Sie ihm doch, wo seine Schwester ist.‘ Inzwischen betete und opferte Frau Hibbeln für die Verstorbene. Als Pater I. ihr dann das nächste Mal die hl. Kommunion brachte und sie bei ihm gebeichtet hatte, sagte sie ihm: ‚Hochwürdiger Herr Beichtvater, heute morgen ist Ihre Schwester

vom Heiland aus dem Fegfeuer abgeholt worden. Ihr Vater, Ihre Mutter und all Ihre Verwandten aus dem Himmel holten sie ab.‘“ (B. 12.)

„Ich will nun versuchen, meine Erlebnisse wahrheitsgetreu wiederzugeben. 1924 starb meine Mutter. Einige Monate später war ich bei Frau Hibbeln. Sie sagte zu mir: ‚Ihre Mutter ist hier, sie hat so ein ungerechtes Testament gemacht und kann nicht selig werden, wenn ihre Kinder ihr nicht verzeihen.‘ Ich sagte: ‚Das stimmt, und ich will mit meinen Geschwistern sprechen.‘ Beim nächsten Besuch habe ich ihr durch Frau Hibbeln sagen lassen, wir wollten ihr verzeihen, und sie hat sich sehr bedankt. — Bei einem anderen Besuch sagte sie mir: ‚An der Straße, wo Ihre Schwester wohnt, ist kein Haus, in dem nicht arme Seelen die Hände ausstrecken nach ihrem Gebet.‘ Ich staunte, daß sie die Wohnung meiner Schwester wußte, sie beschrieb sie mir ganz genau.

Wenn arme Seelen bei ihr waren, dann nahm ihr Gesicht meist einen leidenden oder traurigen Ausdruck an. Oft waren es verstorbene Verwandte oder Bekannte, die um mein Gebet baten, und ich habe ihre Bitten gern erfüllt.

Als ich mich im Dezember 1934 verabschiedete, sagte sie zu mir: ‚Wenn mal etwas passieren sollte in Ihrer Verwandtschaft oder Nachbarschaft, dann dürfen Sie auch sofort kommen, ohne vorher zu schreiben.‘ Auf meine Frage, ob denn etwas passiere, erhielt ich zur Antwort: ‚Es könnte mal sein.‘ Und 5 Wochen später, am Freitag, den 18. Januar 1935, starb mein Mann. Donnerstagabend hatte Frau Hibbeln zweimal das Miserere für ihn gesungen und um ¼2 Uhr starb er plötzlich, aber ganz ruhig und ergeben. Am Tag nach der Beerdigung fuhr ich zu Frau Hibbeln. Sie sagte mir, er sei schön gestorben und hätte ein gnädiges Gericht gehabt, weil er so reell im Geschäft gewesen sei und so vielen Menschen geholfen hätte, ohne Dank und Anerkennung zu suchen. Der hl. Josef hätte ihn abgeholt, die Muttergottes

ihn oben in Empfang genommen, außerdem seine und meine Eltern, unsere drei Engel und Frau X. Mein Mann wünschte eine Messe zu Ehren des hl. Josef, zum Dank für die schöne Sterbestunde und drei Kerzen brennen. Nach zwei Wochen ging ich wieder hin. Jetzt wünschte mein Mann einen Besuch in der Krypta der Münsterkirche zu Essen, dort zwei Kerzen brennen und einen Rosenkranz beten. Vierzehn Tage später wünschte mein Mann den Jubiläumsablaß für sich. Als ich Frau Hibbeln fragte, was ich denn da beten müßte, sagte sie mir, ich solle den Herrn Dechanten in der Beichte fragen, er sei doch mein Beichtvater. Ich staunte, daß sie das wußte und habe alles genau erfüllt. Am 5. Freitag nach dem Tode meines Mannes bekam ich eine große innere Freude und ich nahm an, mein Mann sei in den Himmel gekommen. Auch meine jüngste Tochter hat das erlebt. Als ich dann am Montag zu Frau Hibbeln kam, sagte sie gleich freudestrahlend: ‚Himmlische Grüße von Papa.‘ Auf meine Frage, wann er in den Himmel gekommen sei, antwortete sie: ‚Am Freitag vormittag.‘ Dann habe ich fünf Jahre mit meinem Manne in Verbindung gestanden. Er kam jedesmal, wenn ich bei Frau Hibbeln war, nur einmal im Advent und einmal in der Fastenzeit mußte ich ein Opfer bringen. Er gab mir gute Ermahnungen und empfahl mir viele Seelen aus der Verwandtschaft und Freundschaft, die schon lange auf Erlösung warteten. Bei einem Besuch sagte mein Mann durch Frau Hibbeln zu mir: ‚Der Mensch ist am glücklichsten, wenn er schweigen kann; der Mensch geht am sichersten, wenn er zu schweigen versteht.‘ Dieses hat er selbst im Leben treu befolgt. Ein andermal sagte er, wir sollten beten und sühnen, zuerst das Reich Gottes suchen, uns nicht zuviel Sorgen machen um das Irdische, weil wir ja Kinder der Vorsehung Gottes sind. Nicht so sehr trauern um die Heimgegangenen, sie sind unsere Fürbitter bei Gott, das erfahren wir erst in der Zeit des Kampfes und der Not. Im November 1925 starb mein Bruder, und als ich dann zu Frau Hibbeln kam, bat er,

das ganze Tagewerk, die täglichen Gebete, hl. Messe und Kommunion, alle Stoßgebete des Tages möge ich für ihn aufopfern für die religiöse Gleichgültigkeit, in der er gelebt hat. Dann die verzeihende Liebe des Heilandes, womit Er dem Schächer verziehen hat, aufopfern als Sühne für die Sünde, daß er dem Beleidiger nicht verziehen hat. Beim nächsten Besuch wünschte er an den Fastnachtstagen, wo wir die Feier des 40stündigen Gebetes haben, eine hl. Messe und jeden Tag eine Anbetungsstunde vor dem ausgesetzten Allerheiligsten als Anbetung, Dank, Sühne und Bitte. In der Fastenzeit wünschte er jeden Tag das Gesetz: Der für uns mit Dornen gekrönt ist, und siebenmal den Psalm: De profundis, die Wunden und das bittere Leiden aufopfern, zur Sühne für alles, was ihm noch fehlt.

Einmal wünschte eine verstorbene Nachbarin das Gesetz: Der für uns das schwere Kreuz getragen hat, zu beten und die Ergebung des Heilandes und des hl. Josef als Sühne aufopfern, weil sie nicht sterben wollte und ihren Willen nicht dem Willen Gottes unterordnen wollte.

Im Januar 1936 empfahl uns mein Mann, in der Fastenzeit die Schmerzensmutter besonders anzurufen um Hilfe in den Trübsalen, die uns bevorständen.

Bei meinem nächsten Besuch mußte ich für meinen Bruder sieben hl. Messen zu Ehren der hl. fünf Wunden anhören, damit der Heiland ihm die Sünden verzeihe, die er mit seinen fünf Sinnen begangen hat und mit Seinen fünf Wunden ersetzen, was er gefehlt hat. Dann drei Wallfahrten machen, morgens die Muttergottes begrüßen am Marienbild, nachmittags Besudung mit Rosenkranz und Kerzen anzünden. Am 24. Mai 1936 für ihn die schmerzhafteste Mutter in der Krypta in Essen besuchen und den ganzen Juni hindurch den Fünf-Wunden-Rosenkranz beten. Im Juli täglich siebenmal das kostbare Blut für ihn aufopfern. Beim nächsten Besuch bittet mein Mann, wir sollten die Gnadenzeit eifrig benutzen, sühnen und büßen. Für meine beiden Töchter Maria und

Cacilia bestellt er nachträglich himmlische Namenstagsgrüße. Maria ist Ordensschwester, sie möge streben, eine heilige Ordensfrau zu werden, der Schwesternhimmel wäre wunderbar schön, aber das Schwesternfegfeuer sehr schwer. — Der verstorbene Kaplan W. bittet um das Gebet für verstorbene Priester, aber auch die lebenden nicht vergessen. Beim nächsten Besuch bittet mein Mann, wir möchten am Feste Peter und Paul die Erneuerung der Familienweihe vornehmen und für den Bruder des Großvaters mütterlicherseits zwei Kerzen brennen lassen und eine Wallfahrt nach Neviges machen. Einmal gab mir Frau Hibbeln ein Bildchen von Bruder Konrad von Parzham und sagte: ‚Das ist der Freund Ihres Mannes im Himmel.‘ Mein Bruder bat mich um eine heilige Messe am Feste der Schmerzensmutter und eine am Samstag, außerdem fünf hl. Messen zu Ehren der hl. fünf Wunden, sieben Messen zu Ehren des kostbaren Blutes, drei Messen zu Ehren der Schmerzensmutter anhören und ein Paket Kerzen anzünden und folgendes Gebet sprechen am Feste der sieben Schmerzen Mariens: ‚Himmlischer Vater, ich opfere Dir die 40tägigen Fasten, das bittere Leiden und den Durst Deines göttlichen Sohnes, das Büßerleben des heiligen Johannes des Täufers in der Wüste und das Leben aller hl. Büsser auf für alles, was diese Seele gefehlt hat.‘

Einmal sagte mein Mann: ‚Wir kommen nur durch Kreuz und Leid zum Sieg. Lebet so, daß das Wiedersehen ein freudiges wird. Ich freue mich schon darauf.‘

Dann sagte Frau Hibbeln, ich hätte dem hl. Josef eine große Freude bereitet und auch mein Mann hätte sich sehr gefreut. Beim ersten hl. Meßopfer, welches an dem Altare gefeiert würde, erhielt ich viele Gnaden. Ich hatte nämlich den Josefsaltar in unserer Pfarrkirche neu vergolden lassen, weil mein Mann ein großer Verehrer des hl. Josef war. Wie konnte Frau Hibbeln das wissen?

Ostern 1940 ließ mein Mann mir sagen, wir sollten nicht am Irdischen hängen, nur für Gott leben und beten um Kraft

und Stärke. Wir ständen vor großen Opfern und schweren Kämpfen, sollten uns aber nicht fürchten, er wäre immer bei uns. Des Morgens sollten wir drei Vaterunser, Ave und Ehre sei dem Vater beten zur Heiligsten Dreifaltigkeit und abends folgendes Gebet: Himmlischer Vater, ich opfere Dir auf durch die Hände Mariens die Menschwerdung und Geburt Jesu, alles, was Er in den 33 Jahren Seines Lebens getan und gelitten hat, Sein ganzes bitteres Leiden und Sterben, Sein kostbares Blut, Seine hl. fünf Wunden, die Schmerzen und Tränen Seiner hl. Mutter zur Sühne für meine Sünden, für die Sünden meiner Familie und der ganzen Menschheit, um Gnade und Barmherzigkeit zu erlangen.

Vierzehn Tage später ging ich wieder hin, und da sagte mir Frau Hibbeln, mein Mann möchte gern seinen Freund in die volle Anschauung haben. Ich übernahm für ihn drei Besuchungen des Allerheiligsten von je einer Stunde und acht von je einer Viertelstunde zu halten. Nach dem Namen fragend, hörte ich, daß es unser früherer Küster sei, und auf die Frage, warum er so lange im Fegfeuer leiden müsse (er war schon 12—15 Jahre tot) sagte sie: ‚Er war zu viel in der Nähe des Heilandes und hat sich nicht der Gnadenschätze teilhaftig gemacht.‘ Ich habe alles für ihn gebetet, und als ich das nächste Mal wiederkam, war er im Himmel.

Beim nächsten Besuch nahm mein Mann Abschied von mir. Er sagte mir durch Frau Hibbeln: ‚Anna, jetzt müssen wir Abschied nehmen, aber ich freue mich sehr auf unser Wiedersehen.‘ Ich fragte: ‚Will er mich holen?‘ ‚Nein,‘ sagte Frau Hibbeln, ‚Sie müssen noch bei den Kindern bleiben.‘ Auf meine Frage, ob denn einer von uns beiden stürbe, sagte sie: ‚Ja, ich.‘ Ich sagte: ‚Sie wollen uns in dieser schweren Zeit verlassen?‘ Ihre Antwort: ‚Wie Gott will.‘ Ich war ganz fassungslos.

Dann kam noch unser seliger Pfarrer und bat mich, für seine Schwester zu beten. Auf meine Frage, ob wir uns nicht mehr sehen würden, sagte Frau Hibbeln: ‚Noch einmal.‘ Bei

meinem letzten Besuch hat Golt meinen Geist gehalten, so daß ich gar nicht daran dachte. Sie hatte mir nachts ihren Schutzengel geschickt, daß ich kommen sollte. Sie hat mir sehr viel erzählt, Seelen angegeben, für die ich beten sollte, und als ich ging, dachte ich nicht daran, daß wir uns in diesem Leben nicht mehr wiedersehen sollten.

Auf meine Frage, ob ich Pfingstdienstag kommen dürfte: „Wenn Sie jetzt kommen wollen, müssen Sie erst schreiben.“ Beim Abschied segnete sie mich mit Weihwasser.“ (B. 14.)

„Nicht weit vom Hause meiner Schwester fährt die Eisenbahn vorbei. Dort wurde ein Pole überfahren, der hier auf dem Gute arbeitete. Wie gesagt wurde, wäre er vor den Zug gesprungen. Wenn Frau Hibbeln bei meiner Schwester war, dann konnte sie sehen, wie der Pole mit dem verletzten Kopf durch die Fensterscheiben sah.

Der Grund und Boden, wo das Haus meiner Schwester steht, gehörte einem alten Mütterchen. Auch diese alte Frau sah Frau Hibbeln öfters die Treppe im Haus herunterkommen und durchs Haus gehen. Auf unsere Frage nach dem Aussehen dieser Frau, beschrieb sie uns diese genau so, wie meine Eltern die Verstorbene noch in Erinnerung hatten. Auch die blaue Leinenschürze, die die Tote bei Lebzeiten trug, erwähnte sie.

Frau Hibbeln sah die armen Seelen alle, wie sie ihrer Lebtag herumgegangen waren.

Die Großmutter meines Vaters verlangte nach ihrem Tode noch eine halbe Stiege Leinen, die sie einmal in einem besonderen Falle gelobt hatte. Als wir diese dann auf ihren Wunsch hin, den sie Frau Hibbeln äußerte, an die Armen verteilt hatten, meldete sie sich nicht mehr bei Frau Hibbeln.

Einmal fragte sie mich nach einem Verstorbenen: „Johannes, kennst du den Verwandten von S. mit dem spitzen Hut und der Feder daran und dem Spitzbart? Der wünscht noch dies und das. Sage das den S.“ — Diese taten das

Gewünschte, und der Verstorbene ließ sich bei Frau Hibbeln nicht mehr sehen. . .

All die lieben Verstorbenen aus unserer Verwandtschaft und Bekanntschaft meldeten sich bei Frau Hibbeln, wenn sie noch etwas brauchten.

Da war ein Autounglück gewesen hinter H., bei dem auch ein Pastor zu Tode gekommen war. . . Für diesen Herrn, der sich auch bei Frau Hibbeln melden durfte, haben wir sehr viele Rosenkränze noch beten müssen. Auch für andere Tote haben wir manchen Rosenkranz beten müssen.

Einmal kam ein Verstorbenen zu ihr, der sich selbst durch einen Schuß in den Mund getötet hatte; dieser ließ sich noch öfter bei ihr sehen. Er hielt dann den Revolver in den Mund, während Feuer aus seinem Munde kam.

Mehrfach verlangten die armen Seelen auch die Gregorianischen Messen.“ (B. 15.)

„Bei Sterbefällen war sie unser Trost. Unser Vater durfte sein Fegfeuer an ihrem Bett verbüßen. Bei einem vierwöchigen Besuch Frau Hibbelns bei uns war unser Vater rührend aufmerksam zu ihr, wie er dies zeitlebens zu ihr war. Dafür nahm sie an Fegfeuerleiden ihm ab, was Gott ihr gestattete. Mein Vater bat dauernd um Weihwasser. Im Leben hat er täglich abends sehr viel Weihwasser gespendet; nun spendete Frau Hibbeln ihm Weihwasser, um seine Qualen zu lindern. Aus Mitleid weinte sie heftig bei seinem Anblick. Nach drei Wochen wurde er zu unserer Freude erlöst.

Als wir nach dem Sechswochenamt unserer Großmutter von E. zu ihr fuhren, sagte sie gleich meiner Tante: „Ihre Mutter ging heute während der hl. Wandlung des Sechswochenamtes in den Himmel und läßt Ihnen sagen, Sie müssen für den Frieden in der Familie sorgen.“

Frau Hibbeln wußte durch uns nichts vom Sechswochenamt; meine Tante war zu ihren Geschwistern sehr ungerecht. Ein Verwandter war Freimaurer, hatte aber kurz vor dem

Tode die Gnade, die Sterbesakramente zu empfangen. Frau Hibbeln sagte: ‚Gerettet ist er. Er sitzt dort im Fegfeuer, wo die Flammen nicht herausbrechen können, im tiefsten Flammenpfuhl.‘

Ich fragte mal: ‚Die Seele ist doch ein Geist und kann doch keine Brandschmerzen haben?‘ Sie antwortete: ‚Ein Verbrennungsschmerz wird durch die Nerven erst im Gehirn spürbar; so ist es auch im Fegfeuer. Die Seele spürt die Schmerzen, als sei sie noch mit dem Körper vereinigt; hat der Mensch mit den Händen gesündigt, so hat die Seele die Schmerzen, als ob die Hände in Flammen steckten; so geschieht es mit jedem Glied des Körpers, das gesündigt hat.‘

Eine Verwandte, die vor einigen Tagen gestorben war, zeigte sich Frau Hibbeln mit großen erschreckten Augen, so habe sie sich das Fegfeuer nicht vorgestellt und bat innigst, ihrer Familie zu sagen, daß sie viel für sie beten solle. Sie blieb ungefähr ein Jahr im Fegfeuer. Trotz ihres guten Lebenswandels war sie sehr egoistisch und lieblos ihrem Mann und ihren Kindern gegenüber.

Einmal sagte Frau H. zu meiner Mutter: ‚Eine arme Seele aus ihrer Familie hat sich gemeldet und bittet um das Gebet. Sie hat in einer Nacht Unsummen verspielt und dadurch ihre Familie ins Unglück gestürzt. Sie ist vor 150 Jahren gestorben.‘ Frau Hibbeln nannte den Namen. Meine Mutter kannte ihn nicht und erkundigte sich bei ihrer älteren Schwester. Diese hatte den Namen früher nennen gehört.

Frau Hibbeln wußte sehr oft den Tod der Verstorbenen, bevor die Angehörigen ihr ihn anzeigten. Als meine Schwester kurz nach dem Tode unseres Vaters zu ihr kam, war sie schon zu Tränen über unser Leid gerührt. Mein Vater hatte die große Gnade gehabt, sich sofort bei ihr zu melden und wünschte außer den täglichen Gebeten Gregorianische Messen zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Sie bemerkte dazu: ‚So selbstlos wie Ihr guter Vater im Leben war,

so ist er auch im Tode. Er braucht diese Messen nicht für sich.‘

Frau Hibbeln kam morgens um 6 Uhr zur Pforte des Franziskanerklosters in Dortmund und sagte: ‚Bruder Jordan Mai ist in dieser Nacht gestorben.‘ Niemand hatte das Kloster verlassen, niemand außer Frau Hibbeln war gekommen.

Meine Mutter fuhr fast wöchentlich zu Frau Hibbeln. Nach dem Tode des Segenspriesters, des H. H. Rektor Vogt, den wir im Leben gut kannten, kam dieser fast immer zu Frau Hibbeln, wenn meine Mutter bei ihr weilte. Sie sagte dann plötzlich: ‚Herr Rektor Vogt ist hier und will Sie segnen.‘ Meine Mutter kniete nieder und fühlte sich gestärkt. Sie war schwer herzleidend...“ (B. 18.)

„Viele verstorbene Bekannte durften sich bei ihr melden. So der Pfarrer, der mich zur Ersten hl. Kommunion geführt hat. Er verlangte noch etwas Gebet und Abbrennen einiger geweihter Kerzen. Bei meinem nächsten Besuch bei Frau Hibbeln bedankte er sich und gab mir noch seinen priesterlichen Segen. — Auch Pfarrer O. aus meiner Heimat im Eichsfeld hatte sich bei Frau Hibbeln melden dürfen. Diesem hat sie dann ebenfalls durch Gebet und Opfer geholfen, rasch in den Himmel zu kommen.

Pfarrer B., der der Vorgänger von Pfarrer O. war in meiner Heimat, hatte meiner Mutter während ihrer langjährigen Gelähmtheit öfter im Jahr die hl. Kommunion gebracht. Auch dieser kam zu Frau Hibbeln und meldete seine Wünsche um Gebetshilfe... Von diesem Herrn teilte mir Frau Hibbeln nach einiger Zeit mit, daß er in den Himmel gegangen sei.

Meine verstorbenen Eltern zeigten sich bei ihr, ebenfalls liebe Verwandte, wie Großeltern und Paten, sowie Bekannte und Hausbewohner. Von meiner verstorbenen Mutter sagte Frau Hibbeln, daß sie ihr 25jähriges Gelähmtsein wie eine Heldin getragen hätte.

Besonders an Festtagen, wie Weihnachten, Ostern, Pfing-

sten, Allerheiligen usw. kamen diese Verstorbenen zu ihr und bestellten dann ‚viele liebe Himmelsgrüße.‘ (B. 19.)

„März 1932 kam ich zum ersten Male zu Frau Hibbeln. Sie legte mir gleich beim erstenmal die ganzen Familienverhältnisse aus meiner Heimat dar, von all den Verstorbenen und Lebenden. Der Vater war noch nicht erlöst, die Mutter hätte eine solch schöne Krone. Auch sagte sie: ‚Ihre verstorbene Schwiegermutter, die hat Sie gern! — Ich hatte immer für sie gebetet. — Auch meine verstorbene Schwester, die sieben Jahre lang an Knochentuberkulose krank war mit vier offenen Wunden, der ganze Rücken war offen, diese meldete sich auch bei Frau Hibbeln, sie hätte einen schönen Glorienschein. Weihnachten 1939 hätte diese meine verstorbene Schwester zu ihr gesagt: ‚Tante, wir holen dich bald!‘

Ein Bruder von meinem Vater, ein alter Junggeselle, war zuletzt in einem Invalidenhaus. Er ist nie viel in die Kirche gegangen, aber er war sehr unwissend. Nun starb dieser. Da ging ich seinetwegen zu Frau Hibbeln. ‚Der soll nicht so lange im Fegfeuer sein‘, sagte ich zu ihr. Sie darauf: ‚Opfere alles auf für ihn.‘ Vier Monate schenkte ich ihm jeden Morgen die hl. Messe, Kreuzweg, Rosenkranz usw. Und ging dann wieder zu Frau Hibbeln und fragte, ob er nun erlöst sei. — ‚Du mußt nicht so stürmisch sein!‘ erwiderte sie. Aber nach fünf Monaten war er dann doch erlöst.

Für eine junge Frau aus Witten, deren Mann auf der Zeche verunglückt war und die in großer Sorge um sein Seelenheil lebte, habe ich Frau Hibbeln gefragt, ob er gerettet sei. Sie antwortete: ‚Er hat noch drei Stunden gelebt und sich auf den Tod vorbereitet.‘ Nach einem Jahr war er erlöst, aber er sei für eine Verstorbene von seiten seiner Frau noch drei Tage im Fegfeuer geblieben.

Einmal sagte sie, es wären viele, die bis zum Ende der Welt im Fegfeuer bleiben müßten.

Ein andermal sagte sie: ‚Die größten Heiligen schreckten

noch in der Himmelstür zurück und wagten nicht, hereinzu-gehen.‘

Von Allerheiligenmittag bis Allerseelenabend habe die Himmelstür immer offengestanden durch die Ablässe³.

Eine Frau aus B., deren Mann Freigeist war und plötzlich starb, kam zu Frau Hibbeln. Weil diese Dame viel Gutes getan, hätte Gott infolgedessen Erbarmen mit ihm gehabt und ihn gerettet. Diese Dame sagte der Frau Hibbeln, sie hätte ihm schon Gregorianische Messen lesen lassen. Daraufhin antwortete Frau Hibbeln, ihr Mann hätte davon gar nichts bekommen; das hätte ein altes Mütterchen erhalten, das sein ganzes Leben für die armen Seelen geopfert und gebetet hätte.“ (B. 20.)

„Einst war Frau Hibbeln in Paderborn in der hl. Messe. Auf der einen Seite des Altares sah sie Abbé Vachère und auf der anderen Seite den Bischof, der ihn verurteilt hatte. Sie schaute diese beiden, als wenn sie sich versöhnt hätten, aber beide waren sie noch nicht erlöst, — Abbé Vachère dafür nicht, daß er immer so heftig gewesen wäre und alles als Mensch erzwingen wollte.

Rosalie Putt erschien ihr in der Schürze, die sie immer trug und sagte zu ihr, sie möge es nicht machen, wie sie es schon mal gemacht hätte. Sie solle Menschen, die sie in weltlichen Dingen um Rat fragten, nichts sagen, denn dann ließe Gott zu, daß man irrte; und man trüge dann dafür die Verantwortung. Nur in seelischen Dingen würde Gott die Erleuchtung geben, nicht in irdischen Dingen.“ (B. 17)⁴.

³ Diese Aussagen von der „Himmelstür“, in der sogar die Heiligen noch zurückschrecken, oder die immer „aufsteht“ sind gewiß sinngemäß, nicht allzuwörtlich aufzufassen.

⁴ Rosalie Putt, stigmatisierte Mystikerin aus Lummen bei Hasselt (Belgien), gest. 17. Februar 1919 im Alter von 50 Jahren. — Der Rat der Rosalie Putt entspricht ganz Lukas 12, 13—14, wo der Evangelist erzählt, das jemand aus dem Volke zu Jesus kam mit der Bitte: „Meister sage meinem Bruder, er solle das Erbe mit mir teilen.“ Er entgegnete ihm: „Mensch, wer hat Mich zum Richter oder Erbteller über euch gesetzt?“ —

Andere mystische Gaben

Mutter Ursula besaß auch die Gabe einer außergewöhnlichen Herzenskenntnis. Sie schaute oft den Seelenzustand ihrer Besucher und gab ihnen Ratschläge, wie sie die gefährlichen Gelegenheiten meiden, schlechte Gewohnheiten ablegen oder ihre Sünden büßen sollten.

„Frau Hibbeln sah bei jedem Menschen den Seelenzustand. Sie weilte bei uns, wir saßen zu Tisch, da überraschte uns ein Onkel aus D., den sie nie gesehen hatte. Er sah sie immer wieder an und sagte uns nach dem Essen: ‚Welch seltsame Frau ist das!‘ Frau Hibbeln sagte zu meiner Mutter: ‚Wenn er sich doch nicht verschrieben hätte!‘ Er war Freimaurer.“ (B. 18.)

„Einmal war ein Geistlicher Herr aus dem Saargebiet bei ihr. Er wollte ihr einen Brief geben, den sie erst lesen möchte, ehe er anfangen wollte zu sprechen. Da legte sie den Brief beiseite und sagte, sie wüßte bereits den Inhalt und hat ihm auf alle seine Anliegen, die im Brief standen, geantwortet und guten Rat gegeben. Wie er sich verabschiedet hat, bat Frau Hibbeln um den Segen. Er daraufhin: ‚Sie wollen von mir den Segen haben?‘ Darauf Frau Hibbeln: ‚Hochwürden, ich bitte um den priesterlichen Segen!‘ ‚Dann ja!‘ Und dann erst hat er sie gesegnet und sich von ihr verabschiedet.“ (B. 20.)

Ob Frau Ursulas „Blick in die Ferne“ immer eine mystische Gnadengabe oder manchmal nur natürliche Telepathie gewesen ist, kann hier nicht geklärt werden. Merkwürdig sind diesbezüglich u. a. folgende Aussagen:

„Wir saßen einmal beim Essen“, so berichtet ihr Gatte August Hibbeln, „da sagte meine Frau: ‚Jetzt ist Tante Mariechen in Menne in den Zug gestiegen.‘ Wir saßen noch am Tisch, da kam ihre Schwägerin und wollte uns Bescheid

sagen, daß die Tante käme. Ich sagte: ‚Das wissen wir schon.‘ Darauf fragte sie, ob wir auch eine Telegramm bekommen hätten?“ (B. 8.)

„Im Jahre 1910 hatte ich einen komplizierten Beinbruch“, schreibt ein anderer Zeuge. „Meine Schwester, Frau Maria K. war gerade bei Frau Hibbeln. Da sagte Frau Hibbeln zu ihr: Fahre nicht nach Hause, sondern erst nach Paderborn. Dort liegt Johannes im Krankenhaus.“ (B. 15.)

*

Häufiger noch als ihr Blick in die örtliche Ferne war ihr „Blick in die Zukunft.“ Hierzu darf, bzw. muß eine übernatürliche Eingebung angenommen werden, vor allem wenn es sich um Ereignisse handelt, die ganz von Entscheidungen des freien Willens irgendeines Menschen abhängen.

„Im Jahre 1938 sagte Frau Hibbeln: ‚Das Schwert hängt über uns, und es bedarf nur eines kleinen Anstoßes, und der Krieg ist da! Wir wollen beten...‘ Dann rief sie laut und händeringend: ‚Von allen vier Himmelsrichtungen fällt das Feuer vom Himmel, alles brennt! Heiland, Heiland, nimm mich, schone die Menschen!‘“ (B. 10.)

„Fräulein G. hatte eine Schwester, die an Lupus operiert worden war. Sie waren bei Frau Hibbeln mit der Kranken, die gerne zu sterben bereit war, wegen der furchtbaren Krankheit und fragten Frau Hibbeln, wann sie wohl sterben müsse. Da sagte Frau Hibbeln genau den Tag und die Stunde, wann sie sterben würde. Beide Damen haben da zum erstenmal an Frau Hibbeln gezweifelt und sind, ohne Frau Hibbeln etwas zu sagen, nach Konnersreuth gefahren. Inzwischen ist Fräulein Ch. B. zu Frau Hibbeln gegangen und sagte dieser: ‚Diese beiden haben dir nicht geglaubt, daß sie dann und dann sterben müßte, sie haben gezweifelt. Heimlich sind sie nach Konnersreuth gefahren.‘ — ‚Ach, laß sie nur,‘ erwiderte Frau Hibbeln, ‚der Heiland sagt nur eines. Er sagt nicht der Therese so und

hier dann etwas anderes, der sagt nur eines. Und dann wird ihnen Therese auch gar nichts sagen.' — In Konnersreuth angekommen mit der Schwerkranken und auch von Therese empfangen, hat Therese ihnen zuerst Vorhaltungen gemacht, wie sie so viel Geld hätten verschwenden und die weite Reise mit einer Schwerkranken hätten machen können. 'Was, ihr seid gekommen, wo ihr bei der ganz Großen wart, die aber so demütig ist vor Gott?' — 'Ja, wann sie nun sterben müßte?' — Sie hat die Wunde geöffnet, und mit Entsetzen ist Therese zurückgewichen und sagte nur: 'Das muß man dem Heiland überlassen.' — Und die Kranke ist dann auf den Tag und die Stunde gestorben im Elisabeth-Krankenhaus zu B., wie Frau Hibbeln es vorhergesagt hatte. — (B. 12.)

„Meine Schwester wohnte etwas weiter von uns weg. Wenn wir dann mit Frau Hibbeln auf dem Wege zu meiner Schwester waren, und an den einzelnen Bauernhäusern vorbeikamen, sagte Frau Hibbeln wohl zuweilen: 'Mit diesem Hause bekomme ich auch noch zu tun.' Und richtig, bald darauf starb jeweils aus dem betreffenden Hause einer. Ihre Worte haben sich jedesmal bewahrheitet.“ (B. 15.)

„Vor dem 30. Januar 1933 sagte sie mir: 'Wenn Hitler zur Macht kommt, dann gibt es eine Regierung der Knechtschaft.'“

„Wir sprachen über Familienangelegenheiten . . . und sie hörte auf zu sprechen. Sie sah den Heiland am Kreuze blutüberströmt zwischen uns. 'Du mußt ihn doch sehen', rief sie aus. 'Auf der Welt ist alles durcheinander, o Berge von Leichen, Blut und Trümmern! Ich habe keine Worte dafür. Wir müssen uns unter den Schutz der Gottesmutter stellen und dem heiligsten Herzen Jesu vertrauen. Dann werden wir beschützt werden. — Und es werden auch viele Gute daran glauben müssen. Ich werde vorher sterben.'“

Und dann war ich noch einmal da. Das war Anfang Mai 1940. Da war's, als ob wir uns nicht mehr sähen. 'Ach, bleibe noch,' rief sie. 'Hitler wird anfangs siegen. Er wird nicht

Herr von Europa werden, nein, — das nicht! — Aber zu allerletzt kommt noch eine ganz furchtbar schwere Zeit, so schwer, wie noch nichts gewesen ist, die dauert aber nicht lange, 2 bis 3 Monate, vielleicht nur 6 bis 8 Wochen. Und dann greift der Herrgott ein. Dann wird alles Böse vernichtet, und dann kommt eine schöne Zeit, ach, wer die erlebt! Du und ich, wir werden sie nicht mehr erleben!“ (B. 17.)

„Kurz nach Weihnachten 1938 sagte sie: 'Kinder, wir bekommen Krieg.' Der Herrgott sei bei ihr gewesen mit dem Flammenschwert und furchtbar zornig. Ein breiter Feuerstrahl wäre von der linken Zimmerdeckenseite bis zur rechten Ecke des Fußbodens gekommen. 'Aber ehe das Furchtbare über Bochum kommt, werde ich abberufen. Ich sterbe einmal allein.'“ (B. 20.)

Mutter Ursula „hat den Weltkrieg vorausgesehen und die Verfolgung der Kirche im Geiste miterlebt. Das Unheil abzuwenden wäre nur möglich gewesen, wenn sich die ganze Christenheit zu einem allgemeinen Sühneopfer entschlossen hätte. Aber das geschah nicht. Als im Jahre 1939 der Krieg mit Polen begann, sah sie auch die Massengräber der Millionen Opfer des Krieges, die Zerstörung der Kirchen und Wohnungen, der Städte und Dörfer und alle Arten der Grausamkeiten, wie sie Priester und Ordensleute in Konzentrationslagern noch erdulden mußten. Sie litt darunter ganz schreckliche Seelenqualen und fühlte sich angeregt, andere um Sühneopfer anzuflehen. Am Weihnachtsfeste in demselben Jahre glaubte sie an der Krippe zu knien und sah den ewigen Vater, wie Er sich zu dem göttlichen Kinde mit einer unendlichen Glückseligkeit herabließ. Das Opfer für die Menschen, das unser Erlöser erneuerte, um die Gerechtigkeit zu versöhnen, wurde vom Vater in einer huldvollen Liebe und Erbarmung angenommen. Davon ganz ergriffen, wagte Ursula Hibbeln die Bitte: 'O ewiger Vater, Gott der Majestät und Güte, siehe dieses makellose Opfer

und gib der sündigen Welt den Frieden.' Da hörte sie die Stimme: 'Die Welt will keinen Frieden.' Das Bild war verschwunden. Es folgte aber sofort eine zweite Szene. Mitten in einem weiten Felde sah sie die Krippe. Daneben kniete die Gottesmutter. Über das Kind geneigt, das, ihre Hilfe suchend, die Ärmchen ausstreckte, machte sie den Eindruck der Furcht und der Not, als müßte sie das Jesuskind schützen. Ringsumher war eine öde, leere Fläche. Aber vom äußersten Gesichtskreise, aus weiter Entfernung, sah sie Millionen bewaffneter Männer heranstürmen. Alle Greuel der früheren Kirchenverfolger, alle Grausamkeiten und Gottlosigkeiten schienen in diesen Henkern lebendig zu sein und machten sich auf, das Kind und seine Mutter zu vernichten. Der Schrecken auf das Gemüt der schauenden Ursula war so gewaltig, daß sie erst nach drei Tagen wieder zur Besinnung kam. Die Szenen setzten sich fort, wenn auch mit andern Bildern." (B. F. 25—26.)

Mutter Ursulas heiliges Sterben

„Mit dem Sühnopfer, welches Mutter Ursula beständig erneuerte, steigerte sich in ihrem Herzen das Verlangen nach dem Frieden und der Glückseligkeit in der besseren Welt. Mit ihrem Seherblick eilte sie ihrer Zeit voraus. Während der Krieg an Heftigkeit und Grausamkeit zunahm, mehrten sich auch ihre körperlichen und seelischen Leiden.“ (B. F. 26.) Mit großer Ergebung und Innigkeit betete sie dann:

„O höchstes Gut,
gib Kraft, gib Heldenmut,
erfüll' mich ganz mit Liebesglut;
wenn ich nur Dich erreich,
dann ist mir alles gleich!“ (Brief 10a)



*Mutter Ursula auf dem Totenbett
Das Bild zeigt uns das Antlitz einer Dulderin, die braunschwarzen Schatten ihrer Augen sind ein beredtes Zeugnis ihrer ungezählten Leiden.*

Auch hieß damals Frau Hibbeln folgendes Trostgedicht aufschreiben (Brief 10a):

Noch eine kleine Weile!

Noch eine kleine Weile werd' ich wandern, dann ist der
Pfad zu End'!
Herr, hilf, daß keiner, keiner meiner Schritte sich seitwärts,
seitwärts wend'!
Noch eine kleine Weile darf ich wirken, dann sinkt der
Abend schon.
Wie muß mit jedem Augenblick ich wuchern, zu mehren
meinen Lohn. —

Noch eine kleine Weile muß ich leiden, dann ruht der Meißel still,
Der seinem Werk für alle Ewigkeiten die Züge geben will. —
Noch eine kleine Weile muß ich lieben dich, Herz im Sakrament,
Gib, daß mit jedem Schlage meines Herzens die Liebe tiefer brennt.
Noch eine kleine Weile, eine kleine Weile, dann ist der Himmel mein:
Drum gelte all mein Sinnen, all mein Trachten nur ihm, nur ihm allein."

„Tränen der Reue und Buße in den Augen, Sehnsucht nach Gott und innigste Liebe zu ihrem höchsten Gut im Herzen und auf den Lippen, aller Welt abgestorben, so verlebte Mutter Ursula Hibbels die zwei letzten Jahre, und so starb sie ganz allein in der Morgenstunde des 17. Mai 1940. Der Tod, welcher für andere unerwartet eintrat, war von dieser heldenmütigen Opferseele lange und mit vielen Tugendakten vorbereitet.

An ihrem Grabe gaben über 200 Personen ihr die letzte Ehre. Sie waren aus Bochum und der fernen Umgebung herbeigeeilt. Das allgemeine Urteil lautete: Wir haben in ihr eine Heilige verloren." (B. F. 26.)

„Eine Heilige VERLOREN?" — Wir glauben vielmehr sagen zu dürfen: „Wir haben in ihr eine Heilige GEWONNEN!" — Denn beweist nicht gerade das Leben der Mutter Ursula, daß das Diesseits und das Jenseits nicht zwei voneinander getrennte Bereiche sind, sondern daß beide Sphären ineinander liegen, daß Himmel und Erde jetzt schon miteinander verwoben und verflochten sind? — Wenn nun Mutter Ursula schon in ihrem irdischen Leben so viel Gutes

durch ihr heiligmäßiges Gebetsleben bewirkt hat, wird sie dann am Throne Gottes nicht noch mehr Gnaden für uns erwirken können? — Wie mancher weiß jetzt schon davon zu berichten, wie wunderbar Mutter Ursula ihm in leiblichen und seelischen Nöten geholfen hat.

Freilich eins vermag Mutter Ursula nicht mehr, nämlich für uns zu leiden. Diese Aufgabe überläßt sie uns. Und dies ist die große Bitte, die sie an uns richtet: ihr Opferleben fortzusetzen, um in Vereinigung mit dem Opferleben Jesu Christi Seelen zu retten: arme Seelen aus dem Fegfeuer und Sünder auf Erden, auf daß in allen und von allen Gott verherrlicht werde.